

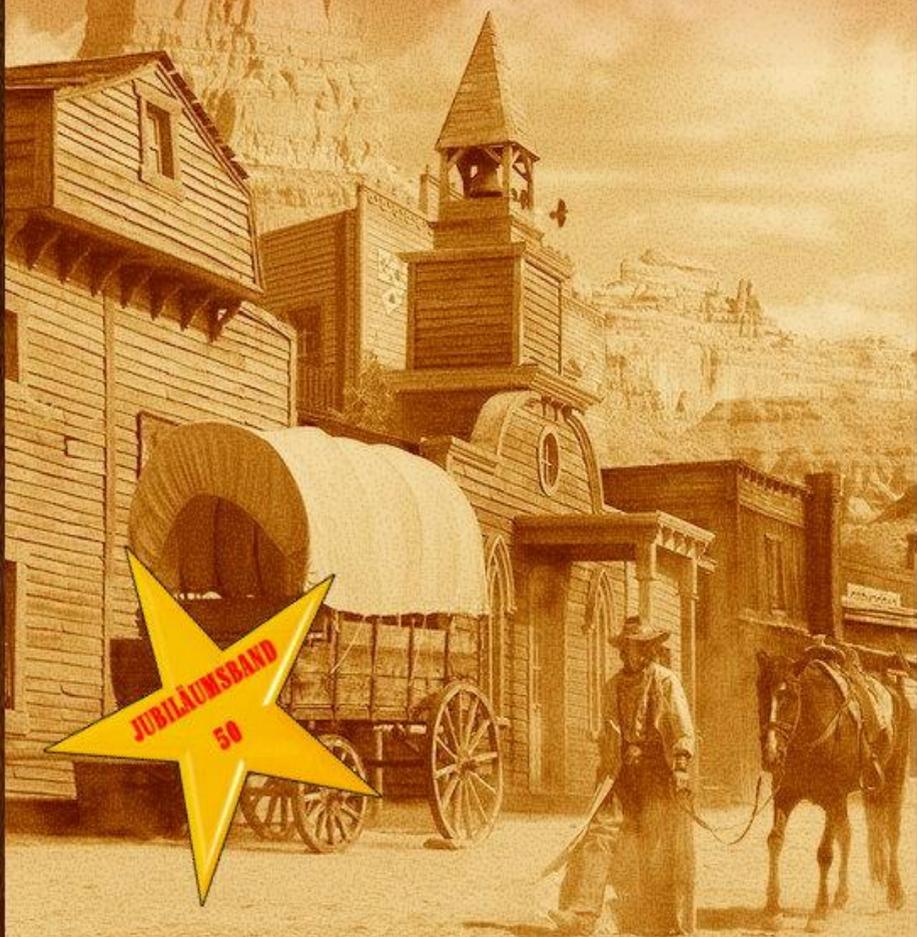


C. C. Slaterman

Marshal Crown

Band 50

... und dann kam Marshal Crown



JUBILÄUMSBAND
50

WESTERNSERIE



C. C. Slaterman

Marshal Crown

... und dann kam Marshal Crown

Western

www.geisterspiegel.de

Cover © 2022 by Wolfgang Brandt

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.

Copyright © 2022 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: www.geisterspiegel.de

... UND DANN KAM MARSHAL CROWN

Henry Quinn saß am Tisch auf der Veranda seines Hauses und war damit beschäftigt, die brüchigen Riemen eines Zügelwerks gegen neue zu ersetzen und das Leder einzufetten. Es war Samstagnachmittag, die Wochenarbeit auf der Ranch getan, also die beste Zeit für solcherlei zeitraubende, aber notwendige Dinge.

Er war fast damit fertig, als Hufschlag aufkam.

Der grauhaarige Rancher hob den Kopf und sah wie sich von Süden zwei Reiter dem Anwesen näherten. Sein Gesicht verfinsterte sich jäh, kaum dass er den vordersten der beiden Männer erkannt hatte. Es gab im ganzen County nur einen fetten, rothaarigen Hurensohn, der es sich leisten konnte in einem Silbersattel auf einem Dreihundert Dollar Pferd durch das Land zu reiten.

Einen Moment lang bedauerte er es, das er seinem Sohn und den beiden Cowboys erlaubt hatte, zusammen in die Stadt zu reiten, um sich zu amüsieren. Aber nur einen Moment, denn er wusste nur zu genau, das er die drei nicht ewig auf der Ranch festhalten konnte, auch wenn die Zeiten im Land immer unruhiger wurden.

Er warf das Zügelwerk auf den Tisch und drehte den Kopf nach hinten in Richtung der Haustüre, die einen Spalt weit offen stand.

»Johnny«, sagte er leise, aber bestimmend.

Es dauerte keine Sekunde, bis sich eine helle Stimme meldete: »Ja, Grandpa?«

»Schnapp dir dein Gewehr und stell dich hinter das Fenster neben der Eingangstür.«

»Erwartest du Ärger?«

Quinn nickte bitter. »Da kommen zwei Reiter zu uns, einer von ihnen ist Lockwood.«

»Was will den der Hurensohn schon wieder?«

Henry Quinn grinste freudlos.

Normalerweise duldete er solche Wörter bei seinem Enkel nicht, aber in diesem Fall musste er dem Jungen recht geben, Andrew Lockwood war wirklich ein Hurensohn, ein gottverdammter Hurensohn sogar. Der Rancher stemmte die Fäuste in die Hüften und blieb abwartend stehen, bis die Reiter die Stallgebäude passierten.

Dann ging er ihnen entgegen.

Sein kantiges Gesicht wurde mit jedem Schritt, mit dem er den Reitern näher kam, immer finsterer.

Als die Männer ihn herankommen sahen zügelten sie ihre Pferde mitten im Hof.

Lockwood beugte sich vor und stützte sich mit der Linken auf das breite Horn seines Sattels, während er sich mit dem Zeigefinger der Rechten die Krempe seines hochkronigen Kalispellhutes aus der Stirn schob. Sein feistes Gesicht war puterrot und schnaufte er, als hätte er die Strecke bis zur Ranch zu Fuß zurück gelegt und nicht im Sattel eines Pferdes,

»Tag, Henry«, keuchte er, indes er dem Rancher grüßend entgegen nickte.

»Ich kann mich nicht entsinnen, das ich euch eingeladen habe. Also, was wollt ihr hier?«

»Warum so unfreundlich«, fragte Lockwood mit einem Lächeln, das so falsch war wie eine Sieben Dollar Note.

»Ich hatte in der Gegend gerade geschäftlich zu tun und da dachte ich, reit doch mal zum alten Quinn rüber und sag

ihm guten Tag, so, wie es sich unter Nachbarn gehört.«

Der Rancher verzog sein Gesicht als hätte er Zahnschmerzen.

»Mit Geschäften meinst du wohl ehrbare Farmer und Rancher von ihrem Land zu vertreiben?«

Lockwood zuckte zusammen, als wäre er einer Klapperschlange auf den Schwanz getreten.

»Verdammt Quinn, was soll das? Ich bin nicht hierhergekommen, um mich von dir beleidigen zu lassen. Ich kann auch anders, wenn du dich weiterhin stur stellst.«

»Ich weiß, mich erschießen zum Beispiel. Den Mann dazu hast du ja schon mitgebracht, wie ich sehe.«, sagte Quinn mit einem kalten Lächeln, während er mit vorgerücktem Kinn auf den Reiter deutete, der neben Lockwood im Sattel eines sandfarbenen Grullas saß.

Jack Weaver war für Lockwood so etwas wie der Mann fürs Grobe.

Wo immer im County geprügelt, geschossen oder getötet wurde, war er dabei. Der hagere, hellhäutige Revolvermann mit den aschblonden Haaren war gefährlicher als ein Puma-weibchen, der man die Jungen wegnehmen wollte.

»Überleg dir was du sagst, Quinn, sonst ...«

»Sonst was?«

In Weavers schräg stehenden Wolfsaugen blitzte es gefährlich auf.

»Sonst könnte es vielleicht sein, dass dir mein Boss schon bald mehr Schwierigkeiten bereitet, als du vertragen kannst.«

»Mag sein«, sagte der Rancher und lächelte kalt.

Quinn war nicht entgangen, das die Hand des Revolver-

mannes sich mit jedem seiner Worte immer weiter seinem 45er näherte, dessen zerschrammter Walnussholzgriff wie ein Geierschnabel aus dem tiefgeschnallten Holster ragte.

»Nur wirst du das nicht mehr erleben, wenn du nicht sofort die Finger von deinem Colt nimmst.«

Für einen Moment war ein Zucken in Weavers Mundwinkel zu sehen.

»Willst du mir etwa drohen, du Drei Kühe Rancher?«

Quinn sagte nichts, stattdessen rief er über die Schulter hinweg: »Bist du bereit Johnny?«

Weaver lachte schrill. »Was soll das Quinn, glaubst du tatsächlich, das du mir mit deinem Enkel Angst einjagen kannst? Solche Rotzlöffel wie den vertilge ich Dutzendweise zum Frühstück.«

Quinn sagte nichts, indes im Haus ein Gewehrlauf aus dem offenen Fenster neben der Eingangstür geschoben wurde. Dahinter tauchte das Gesicht eines halbwüchsigen Jungen auf.

Deutlich war zu hören, wie er das Gewehr repetierte.

Weavers Lachen endete im selben Moment, als der Abzugshahn gespannt wurde und ein Schuss krachte. Die Kugel riss ihm seinen schweren Filzhut vom Kopf, lies ihn durch die Luft wirbeln und hinter ihm wie einen Stein zu Boden fallen.

Der Revolvermann wurde blass wie ein frisch gestärktes Leinentuch.

»Das nächste Mal zielt er auf deinen Kopf«, sagte Quinn.

»Was soll das, Henry?« kreischte Lockwood. Seine Stimme klang nun nicht mehr so selbstsicher wie bei seiner Ankunft.

»Wir sind doch erwachsene Leute, wir können doch über alles reden.«

»Die Zeit des Redens ist längst vorbei und jetzt verschwindet von meinem Land, oder Johnny zielt das nächste Mal eine Handbreit tiefer.«

Wie zur Bestätigung seiner Worte krachte erneut ein Schuss. Die Kugel schlug dicht vor den Hufen der Pferde in den Boden und wirbelte eine Staubfontäne auf. Lockwood und Weaver hatten Mühe ihre aufgeschreckten Pferde unter Kontrolle zu bringen.

Quinn wartete, bis sich die Tiere wieder beruhigt hatten.

»Los, verschwindet!« sagte er dann und hob warnend seine zur Faust geballte Rechte.

Fluchend ritten die beiden von dannen, während sie die Drohungen des Ranchers verfolgten, bis sein Anwesen außer Sichtweite war.

*

US-Marshal Jim Crown zügelte unvermittelt sein Pferd, richtete sich im Sattel auf und starrte nach Westen, wo sich, kaum mehr als eine Meile von ihm entfernt, eine Anhöhe aus dem Land erhob, deren Kuppe von einem kleinen Zedernwäldchen bedeckt war.

»Na was meinst du?«, fragte Jim sein Buckskin, während er nach vorne deutete.

»Das sieht doch ganz ordentlich aus. Dort gibt's genügend Holz für ein Nachtlager, Schutz vor dem kalten Nachtwind und wo Zedern wachsen, ist auch ein Bach oder eine Quelle nicht weit.«

Das Pferd nickte mit dem Kopf und schnaubte zufrieden in einer Art, als hätte es die Worte seines Reiters verstanden.

»Gut«, sagte Crown und schnalzte auffordernd mit der

Zunge.

»Dann mal los, sehen wir uns das Ganze einmal aus der Nähe an.«

Der Buckskin nickte willig und trabte los.

Oben, auf der Kuppe der Anhöhe angekommen sah sich Jim kurz um, brummte zufrieden und schlug dann sein Lager zwischen zwei dicht stehenden Bäumen auf.

Der Platz war geradezu ideal für seine Zwecke.

Es gab genügend Holz und er war vor dem kalten Abendwind geschützt, der nach dem Sonnenuntergang kommen würde. Außerdem hatte er von hier aus einen weiten Blick über das Land, während sein Lagerfeuer nicht gesehen werden konnte und direkt neben seinem Lager plätscherte eine kristallklare Wasserquelle.

Crown entfachte ein Feuer, nahm danach seinem Pferd den Sattel ab und legte ihn unweit der Flammen auf den Boden, um ihn in der Nacht als Kopfkissen zu nutzen. Dann ging er zu der Quelle, um sich den Staub seines langen Ritts aus dem Gesicht zu waschen.

Als die Sonne unterging hatte er sich ein spärliches Mahl zubereitet, das er mit dem Wasser der Quelle hinunterspülte. Danach versorgte er sein Pferd, legte noch etwas Holz nach und kroch unter seine Satteldecke, bevor es endgültig dunkel wurde.

Die Ruhe und die wohlige Wärme des Feuers taten seinem Körper gut. Die von dem langen Ritt verkrampften Muskeln in seinem Rücken lösten sich und Müdigkeit übermannte ihn.

Ich glaube ich werde allmählich zu alt für diesen Job, dachte er noch, ein ganzer Tag im Sattel und ich spüre jeden einzelnen Knochen.

Dann war er auch schon eingeschlafen.

Als Jim erwachte, war es immer noch dunkel. Das Holz des Lagerfeuers war etwa bis zur Hälfte heruntergebrannt. Der Marshal schätzte, das er nicht länger als etwa zwei oder drei Stunden geschlafen hatte. Vorsichtig zog er seinen 45er aus dem Waffengurt, der neben ihm auf dem Boden lag, richtete sich auf und lauschte in die Nacht. Irgendetwas hatte ihn geweckt. Er überlegte, was es gewesen sein konnte und wartete darauf, das sich das Geräusch wiederholte.

Aber so sehr er sich auch anstrengte, es blieb still.

Dennoch verharrte er weiterhin fast reglos. Die Comanchen hatten ihn einst gelehrt, das die Ruhe der Weg zum Sieg war und nicht Ungeduld oder Kraft. Wie recht die ehemaligen Herren von Texas damit hatten, zeigte sich bereits einige Augenblicke später.

Plötzlich krachten Schüsse, dann hörte er dumpfen Hufschlag, der sich rasch entfernte. Offensichtlich preschte hier eine Gruppe Reiter im schärfsten Galopp unten am Fuß der Anhöhe vorbei, auf deren Kuppe er sein Lager aufgeschlagen hatte, während irgendjemand auf sie schoss.

Instinktiv stieß er mit dem Fuß die rot glühenden Holzkloben seines Lagerfeuers auseinander und schaufelte mit der Stiefelspitze Erde über die Glut, bis auch die letzten Flammen erloschen waren.

Dann ging er mit dem Colt in der Hand hinter einem der Bäume in Deckung und wartete gespannt, ob noch weitere Schüsse fielen oder erneut Hufschlag aufkam. Texas war immer noch ein wildes Land und ein einzelner Reiter konnte nicht vorsichtig genug sein, besonders wenn er sich so wie er in einer völlig fremden Umgebung befand.

Aber nichts dergleichen passierte.

Jim wartete trotzdem noch ein paar Minuten, bevor er hinter dem Baum wieder hervorkam. Er ging zu seinem Nachtlager zurück, steckte den Colt zurück ins Holster und nahm den Waffengurt hoch. Er wollte sein Camp abbrechen und weiter reiten, an Schlaf war in dieser Nacht sowieso nicht mehr zu denken.

Er war gerade dabei, sich den Waffengurt, um die Hüften zu legen, als sein Pferd plötzlich schrill wieherte und warnend den Kopf hochnahm. Den Gurt fallen lassen und dabei mit der Rechten den Colt aus dem Halfter reißen war eine einzige flüssige Bewegung, die so schnell war, das man sie kaum mit den Augen verfolgen konnte.

Und doch war er zu langsam.

Noch während sich seine Finger um den zerschrammten Griff seines 45ers legten, hörte er wie jemand hinter ihm knackend den Abzug eines Gewehres spannte. Den Bruchteil einer Sekunde später erklang zwischen den Bäumen eine harsche Stimme.

»Keinen Mucks Freundchen und Waffe weg, sonst schieße ich dir ein Loch in deinen Schädel!«

Jim zögerte einen Moment, doch dann öffnete er seine Finger und ließ den Colt zu Boden fallen.

»Sehr schön«, sagte die Stimme. »Und jetzt heb die Hände und stütz den Himmel!«

Jim tat, was man ihm befahl und hörte gleichzeitig wie hinter ihm Stiefeltritte auf dem sandigen Boden knirschten. Vorsichtig, jede rasche Bewegung vermeidend, drehte er sich um und kniff die Augen zusammen, um in der Finsternis etwas zu entdecken.

Das erste was er sah, war ein dunkler Schatten, der direkt auf ihn zukam, dann einen weiteren, der eine primitive Fa-

ckel in der Hand hielt, deren Licht die Schwärze der Nacht aber nur in einem Umkreis von höchstens zwei oder drei Yards spärlich ausleuchtete. Trotzdem konnte Jim erkennen, das der erste Schatten ein schussberechtigtes Gewehr in den Händen hielt, mit dem er genau auf seinen Bauch zielte. Der andere hielt außer der Fackel noch einen Colt in den Händen. Nachdem die beiden direkt vor ihm standen, bemerkte er, das sie wie einfache Small Rancher oder Farmer gekleidet waren und der Mann mit dem Gewehr aussah wie die jüngere Ausgabe des Fackelträgers.

Scheinbar Vater und Sohn und dem Aussehen nach keine Banditen, dachte Jim erleichtert, als ihn der Sohn, ein hartgesichtiger, staubbedeckter Mann, mit einem grimmigen, verkniffenen Gesicht auch schon ansprach.

»Wie heißt du?«

»Crown, Jim Crown«, sagte der Marshal, weil es seiner Meinung nach keinen Grund gab, die beiden Männer anzulügen.

Der Mann mit dem Gewehr nickte.

»Gut und wo kommst du her, Crown?«

Jim zögerte einen Moment und zuckte schließlich mit den Achseln. Seinen wahren Namen zu nennen war eine Sache, Fremden zu erzählen das er Marshal war und in dieser Gegend einen Auftrag zu erfüllen hatte, eine andere.

»Von da«, sagte er deshalb ausweichend und zeigte nach Osten.

»Aha und wo willst du hin?«

»Dahin«, erwiderte Jim und deutete gen Westen.

Der andere nickte, trat einen Schritt zur Seite und rampte ihm ansatzlos den Kolben seines Gewehres in den Bauch. Die Wucht des Hiebes ließ Jim wie ein Taschenmesser zu-

sammenklappen und in die Knie gehen. Greller Schmerz flammte durch seinen Oberkörper und nahm ihm die Luft. Vor seinen Augen begann es zu flimmern und er hatte Mühe nicht umzufallen.

»Noch so eine blöde Antwort und ich prügel dir die Scheiße aus deinem Balg. Hast du mich verstanden, Crown?«

Bevor Jim antworten konnte, meldete sich der ältere Mann.

»Genug, Adam!«, sagte er scharf. »Er wird uns auch ohne das du ihn totschiägst sagen, was wir wissen wollen. Also hör auf damit, sonst sind wir keinen Deut besser als Lockwood und seine Männer.«

Einen Moment lang dachte Jim, das er sich verhöhrt hatte, deshalb fragte er zur Sicherheit noch einmal nach.

»Lockwood, sagten sie etwa Lockwood?« presste er mühsam hervor.

Der Kolbenhieb hatte ihm sämtliche Luft aus den Lungen getrieben und er hatte immer noch

Schwierigkeiten richtig zu atmen.

Der Kopf des Älteren zuckte jäh herum.

»Yeah, warum fragen Sie?«

Jim grinste gequält.

Das Schicksal konnte manchmal ein richtiges Arschloch sein. Vor zwei Wochen hatte ihm Gouverneur Coke den Auftrag erteilt, sich einmal in der Umgebung vom Richmann Creek umzusehen und zu überprüfen was an den Gerüchten dran war, das in diesem County ein despotischer Großrancher namens Andrew Lockwood das Heimstätten-Gesetz ignorierte und die Siedler und Kleinrancher mit brutaler Gewalt von ihrem Besitz vertrieb.

Die Menschen, die er bisher auf seinem Ritt getroffen hatte,

waren zwar allesamt freundlich, doch sobald er den Namen Lockwood erwähnte, wurden sie stumm wie Fische. Ironischerweise schienen ausgerechnet jene Männer gesprächsbereit zu sein, die nicht nett waren, sondern die ihn zusammengeschlagen hatten.

Er entschloss sich deshalb sich zu erkennen zu geben.

»Weil mich der Gouverneur beauftragt hat, mich einmal um diesen Herrn zu kümmern, da er es anscheinend mit den Gesetzen nicht so genau nimmt.«

»Der Gouverneur hat sie was ...«, fragte der Mann und machte dabei ein Gesicht wie eine Kuh, wenn es blitzt.

»Wer zur Hölle sind Sie?«

»US Marshal Jim Crown«, antwortete Jim wahrheitsgemäß.

Der jüngere der beiden hob augenblicklich wieder den Gewehrkolben.

»US Marshal sagen Sie? Verdammt Crown, was soll das, wollen Sie uns verarschen?«

»Wenn Sie mir nicht glauben, sehen Sie doch in meinen Satteltaschen nach. Dort liegt mein Abzeichen und eine Depesche des Gouverneurs mit der ich meinen Auftrag bestätigen kann.«

»So, so, und warum tragen sie dann ihr Abzeichen nicht, wenn Sie doch angeblich ein US Marshal sind?«

»Aus dem gleichen Grund warum ich mir keine Zielscheibe auf den Rücken male. Ich bin ein Fremder in diesem Land, ich kenne hier keinen Menschen. Was glauben Sie wohl was passieren wird, wenn ich überall herumposaune das ich mich mit dem einflussreichsten Großrancher des ganzen Countys anlege?«

»Es stimmt, was er sagt«, behauptete der ältere der beiden Männer einen Moment später, nachdem er Jims Sattelta-

schen durchwühlt hatte.

»Scheiße«, setzte er nach einem Moment des Überlegens hinzu.

»Was ist Pa?«, wollte der Jüngere wissen.

»Verdammt Adam, weißt du was wir beide getan haben? Wir haben gerade einen US Marshal überfallen und niedergeschlagen.«

»Holy Shit!« rief Adam bestürzt.

Sofort steckte der ältere seinen Colt ins Holster und eilte auf den Marshal zu.

»Sorry, ich kann mich nur entschuldigen, für das, was wir ihnen angetan haben.«, sagte er mit leiser Stimme und auch Adam, sein Sohn, senkte beschämt den Kopf.

»Es ... es tut uns wirklich leid. Ehrlich, wir sind keine Verbrecher, aber wir können in diesem Land keinem Fremden mehr vertrauen. Mein Sohn und ich verfolgten ein paar von Lockwoods Männer, die versucht hatten Vieh von unserer Nordweide zu stehlen. Sie sind uns in der Dunkelheit aber entkommen. Dafür treffen wir sie hier an, in derselben Gegend, in welche die Halunken geflohen sind. Einen Fremden, der mit dem Colt in der Hand hier herumschleicht. Sie müssen uns verstehen, wir dachten sie ...«

Jim winkte ab. »Geschenkt, unter diesen Umständen hätte ich wahrscheinlich genauso reagiert.«

Das Gesicht des Mannes hellte sich schlagartig auf.

»Heißt das, sie nehmen uns die Sachen nicht mehr krumm?«

Als Jim mit dem Kopf schüttelte streckte er ihm augenblicklich seine rechte Hand entgegen.

»Ich ... ich weiß gar nicht was ich dazu sagen soll. Ich kann mich nur noch einmal entschuldigen.«

Jim ergriff die dargebotenen Hand und drückte sie. Das Gesicht des Mannes waren offen und ehrlich und in seinem Blick lag keinerlei falsch.

»Entschuldigung angenommen«

»Ich heiße übrigens Henry Quinn und das da neben mir ist mein Sohn Adam. Ich weiß, das wir Scheiße gebaut haben, aber Sie müssen uns verstehen. Nicht das ich jetzt nach irgendwelchen Ausflüchten suche, ein Mann sollte immer dafür gerade stehen für das was er tut, aber wenn Sie unsere Geschichte kennen, werden Sie unser Tun hoffentlich verstehen.«

»Dann lassen Sie mal hören.«

Henry kratzte sich nachdenklich hinter dem Ohr.

»Ist aber eine ziemlich lange Geschichte und ich finde es gibt schöneres als sich die ganze Nacht auf diesem Hügel die Beine in den Bauch zu stecken, während ich hier den Geschichtenerzähler mache.«

»Was schlagen Sie also vor?«

»Wir reiten zu unserer Ranch. Sie liegt keine fünf Meilen von hier und dort wartet Kaffee und ein anständiges Frühstück auf uns.«

*

»Lockwood ist ein geldgieriger Bastard, der den Hals nicht voll genug kriegen kann.«

Sie saßen zu sechst um den großen Esstisch in der Küche herum. Henry Quinn an der oberen Stirnseite, Crown ihm gegenüber. Links vom Marshal hatte der Sohn des Ranchers Platz genommen, daneben Johnny, dessen dreizehnjähriger Enkel, rechts davon die beiden Cowboys Slim Becher und

Tom Miller. Eine Frau gab es auf der Ranch nicht, wie Crown im Laufe der Unterhaltung erfahren sollte.

Henry Quinns Frau war in jungen Jahren an einem Klapperschlangenbiss gestorben, seine Schwiegertochter, als Johnny gerade mal acht Jahre alt war. Sie hatte die Frau eines Nachbarranchers gepflegt, die an Typhus erkrankt war und sich dabei angesteckt.

Quinn nahm einen großen Schluck aus seiner Kaffeetasse, bevor er weiter redete.

»Er beherrscht das Land am Richmann Creek auf einer Länge von zweihundert Meilen und hat sich inzwischen auch schon Canteen, die größte Stadt in der ganzen Umgebung, in die Tasche gesteckt. Er macht seine eigenen Gesetze und wer sich ihm entgegenstellt wird zerbrochen.«

»Und warum? Es muss doch einen Grund geben, warum er gegen die Farmer und Rancher hier vorgeht. Er muss doch wissen, dass er gegen das Heimstätten-Gesetz verstößt und sich damit sogar gegen die Regierung stellt.«

»Der Grund heißt Wasser, ohne den Richmann Creek gibt es hier keine Viehzucht, jedenfalls nicht in der Größenordnung wie sie Lockwood betreibt. Seit der letzten Dürre vor zwei Jahren sind die meisten Wasserläufe und Quellen ausgetrocknet und versiegt. Die paar, die während der Sommermonate noch Wasser führen, kann man an einer Hand abzählen. Und genau das ist Lockwoods Problem, seine Ranch besitzt nämlich keinen Zugang zum Richmann Creek. Das ganze Land zu beiden Seiten des Flusses ist Regierungsland oder gehört entweder den alteingesessenen Ranchern oder den Siedlern und Farmer. Normalerweise könnte Lockwood nicht mehr als tausend Rinder auf seinem Land halten, aber das ist ihm zu wenig, das rechnet sich nicht, sagt

er. Deshalb stehen fast achttausend Rinder auf seinen Weiden.«

»Verstehe«, sagte Crown.

»Um so eine Riesenherde halten zu können braucht er das Wasser vom Richmann Creek und da er dort keinen Zugang besitzt, verschafft er sich diesen, indem er die rechtmäßigen Besitzer von ihrem Land vertreibt. Was ich aber nicht verstehe, warum haben Sie und ihre Nachbarn sich denn nicht schon längst an die Behörden gewandt?«

Adam Quinn lachte gallig.

»Ha, und an was für eine denn? In Canteen tanzt das Gesetz nach Lockwoods Pfeife, der Sheriff in der County Hauptstadt ist alleine und hat mit den ganzen Gesetzeslosen mehr Probleme am Hals als ein Hund Flöhe und von Austin ist sowieso keine Hilfe zu erwarten. Oder glauben Sie, dass es dort irgendeinen Stadtfrack interessiert, was in einem County vor sich geht, das von der Hauptstadt so weit entfernt ist, wie der Mond?«

»Ja«, antwortete Crown dem Ranchersohn und seine Stimme klang dabei mehr als entschlossen.

»Ich wäre schließlich nicht hier, wenn es in Austin niemanden interessieren würde, was hier vor sich geht, oder?«

»Mag sein«, räumte Adam ein. »Aber Sie sind alleine, was können sie schon gegen Lockwood ausrichten?«

»Viel«, sagte der Marshal. »Sehr viel!«

Die Männer schwiegen einen Moment, Schließlich, es war kurz nach Sonnenaufgang, beendete Jim die Unterhaltung mit dem Hinweis, dass er jetzt nach Canteen reiten würde, um sich ein genaueres Bild von der ganzen Situation zu machen. Danach ging er in den Pferdestall wo der Enkel des Ranchers seinen Braunen versorgt und untergestellt hatte

und sattelte den Buckskin. Er zog gerade den Sattelgurt unter dem Bauch des Tieres fest, als Henry Quinn in den Stall kam und neben ihm stehen blieb.

»Ich behaupte immer noch, das Sie verrückt sind, wenn Sie nach Canteen reiten. Alleine haben Sie nicht die geringste Chance gegen Lockwoods Männer.«

Crown schüttelte den Kopf, sein Gesicht wurde hart.

»Männer wie Lockwood kann man nur aufhalten, wenn man ihnen entschlossen entgegentritt.

Alles andere legen sie als Schwäche aus. Keine Angst, ich bin nicht verrückt. Ich trage diesen Stern schon seit vielen Jahren, ich weiß also was ich tue.«

»Ihr Wort in Gottes Ohr«, sagte Henry Quinn und trat zur Seite, während der Marshal sein Pferd aus dem Stall führte.

Draußen zog sich Crown in den Sattel und blickte sich um.

Es wurde zusehends heller. Bald schon würde die Sonne hoch am Himmel stehen und das Land spätestens bis zum Mittag in einen Backofen verwandeln. Bis dahin wollte er in Canteen sein.

Jim tippte sich mit dem Zeigefinger seiner Rechten gegen die Krempe seines Texashutes und schmalzte mit der Zunge.

»Bis die Tage also, Mister Quinn, ich denke wir sehen uns schon bald wieder.«, sagte er noch, während sein Pferd bereits antrabte.

Dann ritt er von der Ranch, verließ die schattenspendenden Hügel, die Quinns Anwesen umgaben und lenkte sein Pferd hinaus auf das offene Land.

*

Er war etwa noch fünf Meilen von Canteen entfernt, als aus

einer Bodensenke heraus plötzlich zwei Reiter unvermittelt vor ihm auftauchten. Jim genügte ein einziger Blick, um zu wissen, dass es Ärger geben würde.

Obwohl auf dem Trail genügend Platz war, lenkten sie ihre Pferde in einer Art auf ihn zu, das er nur noch entweder anhalten oder umzukehren konnte. Crown zog weder die eine noch die andere Möglichkeit in Betracht, denn es war offensichtlich, dass die beiden auf Streit aus waren. Seine Rechte legte sich um den Griff seines 45ers, während er die Männer musterte.

Der vorderste der beiden war ein großer Bursche, muskulös, mit langen Armen und riesigen Händen. Sein Gesicht sah aus, als wäre es in seinem bisherigen Leben nicht nur einmal mit einer Faust in Berührung gekommen. Er hatte weizenblondes Haar und schiefergraue Augen, in denen deutlich zu lesen war, das er es kaum erwarten konnte ihn zu verprügeln.

Sein Begleiter, ein hagerer Mexikaner mit olivfarbenem Gesicht und tief geschnalltem Revolver, dagegen war, was Gewicht und Größe anbelangte, höchstens die Hälfte von ihm. Er war es auch, der ihn anstelle einer Begrüßung gleich anblaffte.

»Dreh deinen Gaul um und verschwinde! Unser Boss duldet keine Herumtreiber auf seinem Besitz.

Wir haben in dieser Gegend schon genug Ärger mit den Viehdieben.«

Crown hob beide Hände bis auf Schulterhöhe und antwortete mit beschwichtigender Stimme: »Langsam, langsam, Männer, ich bin fremd hier, ich will keinen Ärger. Ich will nur in die Stadt.«

»Hast du Bohnen in den Ohren?«, zischte der weizenblonde Schläger.

»Wenn Miguel sagt, dass du verschwinden sollst, dann mach das auch. Ansonsten prügel ich dich dorthin zurück, wo du hergekommen bist.«

»Moment, so einfach geht das nicht. Wir leben in einem freien Land und hier kann jeder dorthin reiten wo es ihm gefällt. Außerdem ist das hier der Overland – Trail nach Canteen und somit eine offizielle Straße. Ihr habt also keine gesetzliche Handhabe mir zu verbieten weiter zu reiten.«

Das Gesicht des Mexikaners verzog sich zu einem abfälligen Grinsen.

»Hast du das gehört, Bob?«, fragte er, indessen er den Kopf drehte und seinen Sattelpartner anblickte.

»Das scheint wohl ein ganz Schlauer zu sein.«

Der mit Bob angeredete Hühne lachte polternd. Es klang als hätte jemand einen Schrank eine Holzterasse hinunter geworfen.

»Was denkst du, wie schlau der wohl noch sein wird, wenn ich mit ihm fertig bin?«

»Keine Ahnung«, grinste der Mexikaner.

»Aber das werden wir ja gleich sehen.«

Er hatte kaum ausgesprochen, als sein Partner auch schon aus dem Sattel glitt und dem Marshal breitbeinig entgegen stampfte. Bereits nach den ersten Schritten ballte er seine Hände zu Fäusten und schwang sie kampflustig hin und her. Für Jim war spätestens in diesem Moment klar, dass die beiden nur eine Sprache verstanden.

Mit einem wilden Schrei hämmerte er seinem Buckskin die Absätze seiner Stiefel in die Weichen, worauf das Tier, aufgeschreckt ob der ungewohnt rauen Behandlung, einen Satz

nach vorne machte und Bob derart mit der Brust zur Seite rammte, das dieser trotz seiner imposanten Gestalt wie eine willenlose Gliederpuppe durch die Luft geschleudert wurde.

Der Mexikaner kam noch dazu einen Fluch auszustoßen, dann hatte Jim sein Pferd herumgezogen, kam an ihn heran und wischte ihn mit einem Heumacher aus dem Sattel. Jim zügelte sein Pferd und blickte mitleidlos auf die beiden Männer, die sich mit schmerzhaftem Stöhnen wieder auf die Beine quälten.

»Hört zu, ihr Pfeifen!«, sagte er mit einem Ton in der Stimme, der kälter war als ein Winter in den Bergen. »Wenn ihr mir noch einmal in die Quere kommt, benutze ich nicht die Fäuste, sondern den Colt. Schleicht euch und verschwindet aus der Gegend, wenn euch euer Leben lieb ist!«

Ohne sich weiter um die beiden stöhnenden und fluchenden Männer zu kümmern, lenkte Jim seinen Buckskin an ihnen vorbei und ritt zielstrebig auf die nahe Stadt zu. Angst, dass sie ihm dabei in den Rücken schossen, hatte er nicht, dazu waren die beiden noch viel zu benommen. Allerdings war er sich auch dessen bewusst, dass die beiden garantiert nicht aus der Gegend verschwinden würden. Wie ihm Quinn berichtet hatte, bezahlte Lockwood seine Männer geradezu fürstlich, da er ohne sie im County schon längst erledigt gewesen wäre. Und dass die Männer zu seinen Leuten gehörten, war für ihn so sicher wie das Amen in der Kirche.

Canteen, das er am späten Mittag erreichte, entpuppte sich als ein typisches verschlafenes, kleines Texasstädtchen, das augenscheinlich von der Viehzucht lebte.

Es gab eine große Futtermittelhandlung, zwei Gemischtwarenläden und für einen von Farmern und Siedlern be-

wohnten Ort einfach zu viele Saloons, Spielhöhlen und Tanzhallen. Fast zwei Dutzend Gebäude säumten die von Norden nach Süden verlaufende Mainstreet zu beiden Seiten. In der Ortsmitte erweiterte sich die Straße zu einem staubigen Platz, auf dem riesige Palo Verde Bäume mit ihren weit ausladenden Ästen Schatten spendeten.

Die Sonne hatte inzwischen ihren höchsten Stand erreicht und die Hitze des Mittags die Menschen in ihre Häuser getrieben. Bis auf vier Maultiere, die vor ein Fuhrwerk gespannt waren, das mit leerer Ladefläche vor einem der Gemischtwarenläden stand, und drei gesattelten Cowboy Pferden, die mit hängenden Köpfen vor dem Wassertrog vor einem Saloon warteten, war kein anderes Lebewesen zu sehen. Nur in der Ferne war noch irgendwo das Bellen eines Hundes zu hören.

Crown glitt aus dem Sattel, führte seinen Buckskin neben die Cowboy Pferde und schlang die Zügel um den Haltebalken hinter dem Wassertrog.

Wenn er etwas über Lockwood und die Stimmung im Land erfahren konnte, dann in einem Saloon. Als er den hölzernen Vorbau betrat, bemerkte er aus den Augenwinkeln heraus, wie sein Buckskin den Kopf senkte und sein Maul mit einem zufriedenen Schnauben in das Wasser des Trogs senkte. Im gleichen Moment sehnte er sich geradezu nach einem kühlem Bier.

Voller Vorfreude darauf stieß er die Schwingtüren des Saloons nach innen und trat ein.

Drinne war es angenehm kühl.

An der Bar und an den Tischen befanden sich ein paar Männer, deren Blicke sofort in seine Richtung schwenkten, als er eintrat. Aber anscheinend war man hier an den An-

blick von harten, staubbedeckten Männer gewöhnt, die ihre Colts tiefgeschnallt an der Hüfte trugen, jedenfalls erlosch ihr Interesse an ihm, kaum dass er die Theke erreicht hatte und sich mit den Ellbogen auf dem Tresen abstützte.

Der Wirt, ein untersetzter Mann mit wasserblauen Augen und einem groben Gesicht, kam zu ihm, musterte ihn einen Moment von oben bis unten und zeigte dann seine gelben, vom Kautabak verfärbten Zähne.

»Was darf's sein, Fremder?«

»Ein Glas Bier«, sagte Crown. »So groß und so kalt wie möglich.«

Der Wirt nickte, nahm hinter sich aus dem Regal einen Glaskrug und füllte ihn mit Bier aus dem Zapfhahn. Dann stellte er ihn vor Jim auf den Tresen. Der Marshal nickte, nahm einen kleinen Schluck daraus und leerte ihn dann fast bis zur Hälfte, nachdem er festgestellt hatte, dass der Inhalt des Kruges tatsächlich so kalt war, wie er es sich gewünscht hatte. Er stellte den Krug wieder auf den Tresen und wischte sich mit dem Handrücken den Bierschaum von den Lippen. Er wollte dem Wirt gerade zufrieden zunicken, als ihm vom anderen Ende der Theke aus eine raue Stimme anrief.

»Sind wohl fremd in der Stadt, Mister?«

Jim drehte den Kopf zur Seite und sah einen kahlköpfigen Mann mit schmalen Augen und einem sichelförmigen, weizenblonden Schnurrbart, dessen Enden zu beiden Seiten seiner breiten Lippen bis über das Kinn herunterhingen.

»Yeah, bin soeben angekommen«, sagte Jim freundlich.

»Suchen Sie hier was Bestimmtes oder reiten Sie nur einfach durch?«

»Kommt ganz darauf an«, erwiderte Jim.

Dann nahm er seinen Krug wieder hoch und nippte daran,

während er den anderen dabei über den Glasrand hinweg beobachtete. Jim kannte den Mann nicht, trotzdem spürte er, das plötzlich Ärger in der Luft lag.

»Vielleicht reite ich nachher wieder weiter, vielleicht bleibe ich aber auch für ein paar Tage hier.

Aber das weiß ich im Moment noch nicht. Warum fragen Sie?«

»Könnte gefährlich werden, wenn Sie hierbleiben.«

In der Stimme des Mannes schwang eine deutliche Drohung mit.

»Möglich, aber ich bin an Gefahr gewöhnt.«

Jims Nackenhaare sträubten sich jäh. Er wusste, dass er die falsche Antwort gegeben hatte, aber wenn er bereits bei seiner Ankunft klein bei gab, konnte er auch gleich wieder abreisen. Dann würde er hier nicht einmal mehr von einem Straßenkötter eine Auskunft erhalten.

»Mister!«, sagte der Mann mit dem Schnurrbart heiser und stieß sich von der Theke ab. »Wir sind zu Fremden erst freundlich, wenn wir wissen, was sie in der Stadt wollen. Zurzeit streift hier ziemlich übles Gesindel durch die Gegend.«

Jim sah, wie der andere seine Rechte über seinem Colt hängen ließ.

»Mag sein, aber weshalb ich hierhergekommen bin, ist immer noch meine Sache. Hören Sie, ich bin ein friedliebender Mensch, solange man mich in Ruhe lässt. Aber ich kann auch anders, wenn jemand versucht, mir auf die Füße zu treten.«

»Keine Schießerei in meinem Saloon«, sagte der Wirt scharf und wandte sich an den Schnurrbartträger.

»Er meint das bestimmt nicht so, Hank. Er ist fremd hier,

ich glaube, wenn er weiß ...«

»Er weiß jetzt genug, Sam«, zischte der Mann, den der Wirt mit Hank angeredet hatte. Dann drehte er den Kopf und funkelte Jim mit blitzenden Augen an.

»Niemand kommt hierher und gibt auf höfliche Fragen dumme Antworten. Mister, ich weiß zwar nicht, wer Sie sind, aber ich denke, dass Sie eine Lektion brauchen, damit Sie wissen, wie man sich hier zu benehmen hat.«

Jim trank sein Bier aus. Er vermutete, dass dieser Hank ebenfalls einer von Lockwoods Männern war, die glaubten, das Land hier in der Tasche zu haben. Als er das Glas zurück auf den Tresen stellte, sah er im Spiegel, der hinter der Bar hing, dass ein kleiner, hagerer Mann etwas zu Hank sagte und dann von der Theke weg in Richtung Eingang des Saloons stiefelte.

Crown verstand sofort, was der Kerl vorhatte.

Sobald dieser Hank nach seinem Revolver griff, wollte er ebenfalls zur Waffe greifen, da sie hofften, ihn so von zwei Seiten unter Feuer zu nehmen. Den Gesichtern nach schienen sich die restlichen Gäste aus dem Spiel herauszuhalten.

Der kalte Blick des Marshals glitt einen Moment lang über den Mann, den der Wirt Hank genannt hatte, dann lächelte er abfällig.

»Kann es sein, dass Sie den Mund etwas zu voll genommen haben, oder warum muss Ihnen Ihr Freund helfen, wenn Sie mir eine Lektion erteilen wollen?«

Hanks Gesicht verzerrte sich vor Hass. Schweiß glitzerte auf seiner Stirn. Seine Rechte klatschte auf das Leder seines Waffengurts.

»Gehen Sie von der Theke weg!«, sagte er schneidend.

Crown grinste schmal und schob sich die Krempe seines

Texashutes weit aus der Stirn. Langsam stieß er sich von der Theke ab. Seine Augen erfassten dabei gleichzeitig Hank und den Hageren, der breitbeinig vor dem Ausgang stand in einer Art, dass ihm nicht die kleinste Bewegung der beiden entging.

Hank stand jetzt direkt vor ihm.

»Also los«, sagte Jim, leise und drohend zugleich. »Sie haben dieses Spiel begonnen, also bringen Sie es auch zu Ende.«

Hanks Augen funkelten wild und für den Bruchteil einer Sekunde wandte er den Kopf hin zu seinem Kumpanen, der immer noch neben dem Fenster vor dem Ausgang stand.

»Leg ihn um, Mike!«, schrie er und zog den Colt.

Hank war schnell, gefährlich schnell, aber gegen Jim Crown dennoch chancenlos.

Der Marshal sah, wie auch Mike, der Mann am Fenster, zur Waffe griff. Mit einer Bewegung, die so schnell war, dass ihr kein Auge folgen konnte, flog ihm der Colt in seine Rechte.

Dann krachten Schüsse.

Nur Hank konnte noch einmal abdrücken. Sein Blei schlug vor seinen Füßen in den Dielenboden des Saloons, als er wie betrunken unter dem Einschlag von Crowns Kugel schwankte. Mike starb stehend, noch bevor er seine Waffe aus dem Holster gezogen hatte. Seine Beine knickten unter ihm weg. Krachend stürzte er gegen einen der neben ihm stehenden Tische und riss im Fallen auch noch zwei Stühle um. Er war tot, noch bevor sein Körper den Boden berührte.

Hank stand noch einen Augenblick länger auf den Beinen.

Unglauben lag auf seinem Gesicht, als könnte er nicht begreifen, was soeben geschehen war.

Vergeblich versuchte er noch einmal die Kraft zu sammeln, um seinen Colt auf Crown richten zu können. Doch das Leben strömte mit jedem Herzschlag mehr und mehr aus seinem Körper.

Er wollte sich noch mit der Linken an der Theke festhalten, um auf den Füßen zu bleiben, aber ihn hatte bereits alle Kraft verlassen. Sein Griff ging ins Leere und er kippte nach vorne.

Pulverdampf wehte in stinkenden Schwaden durch den Saloon und für einen Moment war es totenstill. Dann wurden Stühle gerückt, Stiefelsohlen hämmerten über den Holzboden und Sekunden später war Crown mit dem Wirt und den Toten allein.

Offensichtlich wollte hier keiner etwas mit der Sache zu tun haben.

Jim rammte seinen Colt zurück ins Holster und trat an die Theke. Er trank noch ein Bier und legte dann ein paar Münzen auf den Tresen.

»Ich hoffe, das reicht«, sagte er, und als Sam nickte, deutete er mit vorgerücktem Kinn auf die beiden Toten. »Kennen Sie die Männer?«

»Natürlich«, antwortete der Wirt rasch. »Das sind ... äh nein, das waren zwei von Lockwoods Männern.«

»Das ist jetzt schon das zweite Mal, das ich mit seinen Leuten Ärger bekomme. Diese Kerle scheinen sich hier wohl alles erlauben zu können.«

Der Wirt zuckte die Achseln. »Lockwood ist ein mächtiger Mann im San Saba County. Er besitzt viel Vieh und kann, wenn es sein muss, zwei Dutzend Männer in den Sattel bringen, die für ihn selbst die Hölle nur mit einem Eimer Wasser bewaffnet angreifen würden.«

»Gibt es hier denn kein Gesetz?«

»Canteen ist eine kleine Stadt, die hauptsächlich nur von Lockwoods Cowboys und ein paar umliegenden Siedlern und Farmern lebt. Da ist kaum genügend Geld da, um eine Lehrerin für die Kinder zu bezahlen, geschweige denn einen Marshal einzustellen. Das übernimmt hier Ezra Mortimer, er ist auch gleichzeitig Leichenbestatter.«

Er hatte kaum ausgeredet, als er sich auf die Zehenspitzen stellte und suchend in Richtung der Ausgangstür blickte.

»Suchen Sie etwas?«, fragte Jim darauf etwas irritiert.

»Ja, Ezra. Komisch, dass der noch nicht hier ist. Normalerweise steht der doch schon auf der Matte, kaum dass der letzte Schuss verklungen ist.«

Der Wirt hatte kaum ausgesprochen, als die Schwingtüren am Eingang zurückschwangen und ein ellenlanger Mann in den Saloon platzte, der so spindeldürr war, dass ihm der Wind durch die Rippen piff. Er trug einen dunklen Anzug, der schon bessere Tage gesehen hatte, allerdings musste das kurz nach der Entdeckung Amerikas gewesen sein. Der Stoff war mehr als fadenscheinig, die Hose an den Knien fast durchgescheuert und die Jacke an den Ellbogen und am Kragen notdürftig geflickt. Dafür prangte ein großes Abzeichen aus Messing an der Brusttasche des Jacketts, das, wie Crown bei näherem Hinsehen feststellte, aus dem Deckel einer Konservendose gestanzt war.

Ezra Mortimers Blick wanderte von Jim zu den beiden Toten und dann wieder zurück zu dem Marshal.

»Mein Name ist Mortimer, ich bin hier der Town Mayor. Also raus mit der Sprache«, sagte er mürrisch. »Was ist hier passiert?«

Crown hob die Schultern. »Die beiden Kerle haben Streit

mit mir angefangen und forderten mich heraus«, sagte er.

»Dann zogen sie gegen mich.«

Einen Moment lang starrte ihn Mortimer ungläubig an, dann presste er die Lippen aufeinander.

»Was?«, fuhr er den Marshal an. »Wollen Sie etwa behaupten, dass Sie Hank Edwards und Mike Kelso in einem fairen Kampf erschossen haben?«

»Das hat er, Ezra«, mischte sich Sam in das Gespräch ein.

Es war offensichtlich, dass er stolz darauf war, für einen Mann Partei zu ergreifen, der Lockwoods Männer, die nichts anderes als gemeingefährliche Schießer waren, erledigt hatte.

»Ehrlich, er sagt die Wahrheit. Sie haben ihn in die Zange genommen und wollten ihn gleichzeitig von vorne und von hinten erschießen, diese feigen Hunde.«

Mortimer musterte den Marshal einen Moment lang voller Respekt, aber dann verzog er sein Gesicht, als hätte er eine schleimige Kröte verschluckt.

»Holy Shit, und jetzt? Wenn Lockwood das erfährt, bricht hier die Hölle los. Sie müssen sofort von hier verschwinden!«

»Erst, wenn ich hier meine Angelegenheiten erledigt habe«, sagte Crown.

»Das werden Sie nicht, ich verbiete Ihnen, noch länger in der Stadt zu bleiben.«

»Wie wollen Sie mich daran hindern?«, fragte Crown angesichts Mortimers mickriger Erscheinung. »Wir leben hier in einem freien Land, es gibt in ganz Texas kein Gesetz, das mir verbietet, mich in dieser Stadt aufzuhalten.«

»Ich verbiete es Ihnen trotzdem!«, fauchte der Leichenbestatter. »Denn hier bin ich das Gesetz! Ich habe dafür zu sor-

gen, dass in Canteen alles ruhig und friedlich bleibt.«

»Ein Scheißdreck bist du!«, zischte der Wirt wütend. »Du trägst auch nur einen Stern, weil ihn dir Lockwood angesteckt an. Du bist genauso ein jämmerlicher Feigling wie all die anderen, die ihm die Stiefel lecken. Ihr tanzt doch alle nach seiner Pfeife! Ich gehe jede Wette ein, wenn Lockwood sagt, springt, dann würdet ihr alle springen, und wenn ihr auf dem höchsten Berg von Texas steht.«

Das Gesicht Mortimers verzog sich wütend, während er sich dem Salooner zuwandte.

»Das sagt der Richtige! Gerade du verdienst doch an Lockwoods Männern das Meiste. Ohne ihn wärest du doch schon längst pleite wie alle anderen, die hier ein Geschäft besitzen. Was willst du denn machen, wenn es Lockwood und seine Reiter nicht mehr gibt?«

»Schnaps und Bier an die Siedler und Farmer ausschenken. Die bringen mir zwar nicht so viel Umsatz wie Lockwoods Männer, aber dafür zerschlagen sie mir auch nicht jeden Monat das Mobiliar, wenn sie sich im Suff hier prügeln, und bleiben dann das Geld für den Schaden schuldig.«

Einen Moment lang hatte es den Anschein, als wollte Mortimer aufbrausen, aber dann fiel sein Blick wieder auf Crowns 45er und ihm schienen wieder die beiden Toten einzufallen.

Er machte eine abwertende Handbewegung und drehte sich zum Ausgang hin.

»Ach, macht doch was ihr wollt, mir doch egal. Aber das eine sage ich euch. Wenn euch Lockwood und die anderen auf den Pelz rücken, werde ich keinen Finger krumm machen, um euch zu helfen.«

»Etwas anderes habe ich von dir auch nicht erwartet«,

schnappte der Wirt zurück.

Wütend stiefelte Mortimer zum Ausgang.

»Was ist mit den beiden Toten?«, rief ihm Sam dabei hinterher. »Das ist deine Arbeit, schließlich bist du der Undertaker.«

»Ich lass sie nachher abholen, danach machst du deinen Laden am besten dicht.«

»Er hat recht«, sagte der Wirt zu Crown, nachdem Mortimer den Saloon verlassen hatte. »Nach der Sache lässt sich heute garantiert kein Mensch mehr hier blicken, da ist es besser, ich mach den Laden zu, sobald die Toten abgeholt wurden.«

Dann deutete er auf Jims leeren Bierkrug. »Noch eins? Ich gebe 'ne Runde aus.«

Der Marshal schüttelte den Kopf. »Nein danke, ich hab noch nicht viel im Magen. Können Sie mir sagen, wo ich etwas zu essen bekomme?«

Der Wirt bekam große Augen. »Wie können Sie jetzt an so was denken? Sie haben gerade eben zwei von Lockwoods Männern erschossen und müssen damit rechnen, dass Ihnen bald seine gesamte Mannschaft auf den Fersen ist. Aber anstatt zu verschwinden, denken Sie ans Essen. Mann, wenn Sie Pech haben, sind Sie vielleicht schon morgen tot.«

»Und wenn ich bis dahin nichts zum Essen bekomme, bin ich verhungert. Wo ist da also da der Unterschied?«, fragte Crown lakonisch.

*

Die Cantina, die ihm der Salooner empfohlen hatte, lag am nördlichsten Ende der Stadt.

Ein rechteckiger, lang gezogener Adobelehmabau mit einem Strohdach und einem Perlenvorhang am Eingang anstelle einer Tür. Das Ganze machte einen ärmlichen Eindruck und der Putz an den Wänden war auch schon an mehreren Stellen abgeblättert. Aber der Stepwalk vor dem Eingang war aufgeräumt und gefegt und die beiden Fenster an der Vorderfront blitzsauber.

Crown trat ein und sah sich neugierig um.

Drinne war es angenehm kühl, aber das überraschte ihn nicht. Es war bekannt, dass solche Adobelehmabauten die Hitze bedeutend besser abhielten als die Bretterbauten der weißen Einwohnerschaft. Bevor er einen Blick auf die einfache, aber saubere Einrichtung der Cantina werfen konnte, ging neben der Theke eine Seitentür auf und eine dralle Mexikanerin mit einem gefälligen, aber ungewöhnlich ernsten Gesicht trat in den Speiseraum.

Sie hatte weiche Lippen, eine kleine Stupsnase und große dunkle Augen, eigentlich ein hübscher Anblick, wenn da nicht die verbitterten, nach unten gezogenen Mundwinkel gewesen wären.

Trotz ihrer üppigen Rundungen schien sie ein wahres Energiebündel zu sein. Mit einer Behändigkeit, die ihr Jim gar nicht zugetraut hätte, rauschte sie an ihm vorbei, baute sich vor ihm auf und machte eine einladende Handbewegung in Richtung der Tische und Stühle. Mit Wohlwollen registrierte er, dass ihre weiße Leinenbluse und die weiße Schürze, die sie sich um die Hüften gebunden hatte, genauso makellos sauber waren wie das gesamte Innere der Cantina.

»Buenas Dias, Señor. Willkommen in Marias Cantina. Was kann ich für Sie tun?«

»Ich weiß, für das Mittagessen ist es zu spät und für das Abendessen noch zu früh, aber könnten Sie mir trotzdem etwas zum Essen machen?«, fragte Jim, angesichts der Tatsache, dass er der einzige Gast war, beinahe zaghaft.

Das Gesicht der Frau hellte sich merklich auf. »Selbstverständlich! Was mögen Sie denn gern, Burritos gefüllt mit Fleisch, Kartoffeln und Bohnen oder ein Chili?«

»Dann nehme ich die Burritos«, sagte Jim.

Die Mexikanerin nickte, wies Jim einen Platz zu und brachte ihm zuerst einen Krug Wasser und dann ein leeres Glas und eine Karaffe mit Wein. Anschließend verschwand sie wieder hinter der Seitentür neben der Theke, wo sich offensichtlich die Küche befand. Jedenfalls hörte Jim im nächsten Augenblick dort das Klappern von Töpfen und Pfannen und das Klirren von Geschirr.

Zehn Minuten später kam das Essen dann auch schon und nach weiteren zwanzig Minuten war Jim dann so weit, dass er befürchtete, jeden Moment zu platzen.

Schnaubend schob er seinen leeren Teller von sich, lehnte sich im Stuhl zurück und strich sich mit einem weiteren Schnauben über den Bauch.

»Señora«, sagte er schließlich, »das waren wohl die besten Burritos, die ich je gegessen habe.«

»Gracias.«

Ein kurzes Lächeln erschien auf ihrem Gesicht, das aber sofort wieder einzufrieren schien.

»Sie müssen mich nicht Señora nennen, mein Name ist Maria Casado, also sagen Sie einfach Maria zu mir.«

Jim nickte, die Frau war ihm richtig sympathisch. Sie war nicht nur eine ausgezeichnete Köchin, sie legte auch auf ihre Erscheinung und die der Cantina größten Wert auf absolute

Sauberkeit, ein Umstand, der absolut keine Verständlichkeit in diesem Land war.

Jim vermutete, dass ihr ernstes Gesicht mit der Cantina zusammenhing. Kein Wirt konnte auf Dauer überleben, wenn keine Gäste sein Lokal besuchten, und irgendwie wurde die Vermutung, dass Lockwood auch mit diesen Schwierigkeiten zu tun hatte, immer größer in ihm.

Er entschied sich, die Frau direkt danach zu fragen.

»Okay, ich nenne Sie aber nur Maria, wenn Sie mir von den Schwierigkeiten erzählen, in denen Sie momentan stecken.«

»Wollen Sie noch etwas trinken?«, erwiderte die Mexikanerin stattdessen eisig. »Wenn nicht, dann zahlen Sie bitte Ihre Rechnung und verlassen mein Lokal.«

Abrupt stand sie auf und griff nach seinem leeren Teller, um ihn abzuräumen. Als sie ihn hochnehmen wollte, packte sie Jim am Handgelenk.

»Hat Lockwood etwas damit zu tun?«

Maria versuchte sich loszureißen, aber Jim packte noch fester zu.

»Reden Sie mit mir, bitte! Ich will Ihnen nicht wehtun, ich will Ihnen doch nur helfen.«

»Helfen? Mir kann niemand helfen, es sei denn, er erschießt Hank Edwards und anschließend Lockwood, diesen Teufel.«

Vor lauter Überraschung lockerte Jim seinen Griff. Prompt riss sich Maria los, schnappte sich seinen Teller, das Besteck und den Wasserkrug und lief mit dem Geschirr in der Hand zu der Seitentür neben der Theke. Sie war gerade dabei, mit dem Ellbogen die Klinke herunterzudrücken, als sie Jims Stimme erreichte.

»Wenn ich Ihnen jetzt sage, dass ich vor etwa einer halben Stunde Hank Edwards und Mike Kelso erschossen habe, beantworten Sie mir dann meine Fragen?«

Maria blieb so abrupt stehen, als wäre sie gegen eine unsichtbare Wand gelaufen. Das Geschirr entglitt ihren Händen und fiel scheppernd zu Boden. Jim sah deutlich, wie die Frau zu zittern anfang.

»Sagen ... sagen Sie das bitte noch einmal. Sie haben was?«

»Ich habe Hank Edwards und Mike Kelso erschossen. Wenn Sie mir nicht glauben, fragen Sie Mortimer. Er hat versucht, mich daraufhin aus der Stadt zu werfen. Aber wie Sie sehen, ist es bei dem Versuch geblieben.«

»Wer um alles in der Welt sind Sie?«, fragte Maria Casado fast tonlos.

Jim war sich darüber bewusst, dass er sich zu erkennen geben musste, um mehr über Lockwood zu erfahren, ansonsten blieb auch diese Spur kalt. Er griff deshalb, statt zu antworten, in die Hosentasche und legte danach seinen Marshalsstern vor sich auf den Tisch.

*

Etwa zur selben Zeit saß Andrew Jedediah Lockwood in seinem Arbeitszimmer in ein halbes Dutzend eng beschriebener Papiere vertieft, die er vor sich auf dem Schreibtisch ausgebreitet hatte. Er war gerade dabei, mit einem Federkiel ein paar Zahlen auf den Rand von einem der Papiere zu kritisieren, als die Tür aufflog und Jack Weaver in das Zimmer hineinplatzte.

»Kannst du nicht anklopfen, du Bauer?«, zischte er, ohne den Blick von den Papieren zu nehmen.

»Keine Zeit für so was. Es gibt Ärger!«

Lockwood hob den Kopf, runzelte die Stirn und schenkte dem Revolvermann einen gleichgültigen Blick.

»Wieso erzählst du mir das? Bezahl ich dir nicht genügend Geld, damit ich mich mit solchen Dingen nicht beschäftigen muss?«

»Ein Fremder ist nach Canteen gekommen. Er soll ziemlich fix mit dem Colt sein.«

Lockwood verzog ärgerlich das Gesicht. »Und wegen so etwas störst du mich? Verdammt Jack, habe ich es dir nicht schon hundert Mal gesagt! Wenn du das Gefühl hast, dass ein solcher Kerl ein Großmaul ist, dann jag ihn zum Teufel! Und wenn du denkst, er taugt was, stell ihn ein. Also wo ist das Problem?«

»Der Kerl ist kein Blender und einen Job bei uns wird er wohl auch kaum annehmen. Er hat Bob und Miguel in der Nähe von Quinns Weide aus dem Sattel geprügelt und Hank Edwards und Mike Kelso in der Stadt, in Sams Saloon, erschossen.«

Das Gesicht des Großranchers wurde maskenhaft starr. Seine Rechte, die um den Federkiel lag, mit der er einige Bemerkungen auf die vor ihm ausgebreiteten Papieren geschrieben hatte, verkrampfte sich plötzlich derart, dass die Handknöchel weiß unter der sonnengebräunten Haut hervortraten.

Das Knacken, mit dem die Spitze des Federkiels brach, war fast überlaut in der Stille zu hören, die seit den letzten Worten von Weavers im Arbeitszimmer von Lockwood herrschte. Dass dabei Tinte über die Papiere lief, schien den Rancher im Moment nicht zu interessieren.

Stattdessen lief sein Gesicht puterrot an und seine Augen

versprühten förmlich Blitze, als er Weaver antwortete.

»Und warum bist du dann noch hier?«, fauchte er mit einer Stimme, die sich schier überschlug. »Erledige den Kerl, und zwar noch heute, und wenn du denkst, du kannst das nicht allein, dann nimm dir ein paar von den Jungs mit. Verdammt noch mal, für was bezahle ich euch eigentlich alle?«

In den Augen des Revolvermannes blitzte es wütend auf, doch schon im nächsten Moment hatte sich Weaver wieder in der Gewalt.

»Deswegen bin ich doch hier. Ich brauche nicht nur ein paar von den Jungs, sondern fast die ganze Mannschaft.«

»Was ist denn mit dir los? So kenne ich dich ja gar nicht«, erwiderte Lockwood spöttisch. »Hast du etwa die Hosen voll wegen diesem Fremden?«

Die Brauen des Revolvermannes zogen sich zusammen.

»Nein. Ich habe keine Angst, ich habe vor niemandem Angst. Es gibt keinen Mann, der schneller ist als ich. Aber ich mache mir Gedanken um die Ranch.«

»Was meinst du damit?«

»Wir sollten uns endlich die Besitzrechte für das Land am Richmann Creek sichern, sonst können wir die Pläne mit den größeren Viehherden bald vergessen. Ich habe so langsam das Gefühl, dass die Leute nicht mehr lange still halten werden. Dieser Quinn macht allmählich immer mehr Ärger. Auch Durham, sein Nachbar, stellt sich so langsam quer. Erst vorgestern hat er auf unsere Männer geschossen, als sie ihm seine Weidehütte anzünden wollten, damit er endlich sein Land an uns verkauft. Aber das ist noch längst nicht alles, auch in der Stadt gärt es immer mehr. Vor allem im Mexikanerviertel, seitdem Edwards dort den Wirt einer Cantina erschossen hat, weil er die Zeche für sein Saufgelage nicht

bezahlen wollte. Er hätte es besser getan, die Frau des Wirtes ist dort nämlich ziemlich beliebt. Da braut sich auch weiterer Ärger zusammen.«

»Keine Angst, wenn du mit unserer Mannschaft einmal quer durch Canteen reitest und im Mexikanerviertel ein paar Häuser platt machst, beruhigt sich das schon wieder.«

»Und wenn nicht? Was ist, wenn sich der Fremde noch ein paar von unseren Männern vornimmt und die Schweinebauern merken, dass auch wir nicht kugelfest sind?«

Die Miene des Ranchers wurde nachdenklicher, je länger er Weavers reden hörte.

»Du hast recht, ich habe mich in letzter Zeit viel zu wenig um diese Angelegenheit gekümmert, ich hatte einfach viel zu viel um die Ohren. Aber das wird sich jetzt ändern, wir brauchen das Land, und zwar bald. Die neuen Verträge mit der Army sind unterschrieben, und wenn ich meinen Viehbestand nicht schnellstens verdreifache, kann ich die Fleischlieferungen nicht einhalten. Du weißt so gut wie ich, dass wir dann erledigt sind.«

»Okay, wie viel Männer kann ich also mitnehmen?«

»Kommt darauf an, was du vorhast.«

»Zuerst reiten wir in die Stadt und sorgen dort wieder für klare Verhältnisse. Dann knöpfen wir uns Quinn, Durham und die anderen vor, die noch Ärger machen. Dabei sollten aber ein paar von den Jungs in der Stadt bleiben, damit die Pfeffersäcke sehen, dass wir uns nicht mehr länger auf der Nase herumtanzen lassen.«

»Gut, dann nimm dir acht bis zehn Männer, den Rest brauch ich hier, um die Ranch am Laufen zu halten und zu meinem Schutz, falls doch einer von diesen Drei-Kühe-Ranchern hier auftaucht.«

Weaver nickte und tippte sich mit dem Zeigefinger an die Krempe seines durchlöcherten Filzhutes.

Er wollte sich erst wieder einen neuen Hut kaufen, wenn Quinn und seine Brut entweder tot waren oder er sie aus dem Land gejagt hatte.

Mit klingelnden Sporen verließ er das Arbeitszimmer und machte sich auf den Weg zum Mannschaftshaus. Während er über den Hof ging, überlegte er, wen er von den Männern mitnehmen sollte. Die Mannschaft, die für die Lockwood Ranch im Sattel saß, tat es größtenteils nicht aus Treue und Verbundenheit zur Ranch, sondern wegen der Aussicht, schnell reich zu werden. Lockwood hatte sich die Loyalität der meisten Männer mit harten Dollars erkaufte. Er zahlte fast das Doppelte von dem, was ein normaler Cowboy verdiente.

Doch Weaver wusste, dass man sich die Treue eines Mannes nie mit Geld erkaufen konnte und dass nur Wenige an seiner Seite bleiben würden, wenn es hart auf hart ging. Deshalb musste er gut überlegen, wer mitreiten sollte.

Schließlich hing letzten Endes auch sein Schicksal davon ab.

*

Maria Casado starrte den Marshal an, als wäre dieser ein Gespenst.

Ihre eisige Miene begann nach und nach zu bröckeln und hinter ihrer Fassade aus Wut und Verbitterung kam eine traurige, zutiefst verletzte Frau zum Vorschein. Es dauerte noch geraume Zeit, bis sie Vertrauen zu Jim fasste, aber dann brachen alle Dämme und die Worte sprudelten nur

noch so über ihre Lippen.

»Nach dem Tod meiner Mutter haben mein Mann Miguel und ich die Cantina übernommen. Am Anfang waren wir nur eines von vielen Lokalen in Canteen, allein auf der Hauptstraße gibt es sieben Häuser, wo sie außer zum Trinken auch etwas zum Essen bekommen.«

»Ich habe es gesehen, wundert mich eigentlich, dass es hier so viele Geschäfte dieser Art gibt.«

»Das liegt daran, dass der Richmann Creek der einzige Fluss in dieser trockenen Gegend ist, der das ganze Jahr über Wasser führt. Früher gab es hier auf beiden Seiten des Flusses Dutzende von kleinen Ranches und Farmen. Vor allem an den Wochenenden kamen hier teilweise bis zu fünfzig Reiter in die Stadt. Aber das hat sich geändert, seit Lockwood damit begann, seine Ranch zum größten Besitz im ganzen County zu machen. Jedenfalls lief unsere Cantina am Anfang ziemlich schlecht, bis ich auf die Idee kam, nur noch zwei täglich wechselnde Gerichte anzubieten, aber dafür zu sorgen, dass hier alles blitzblank sauber ist. Weiße Tischdecken, weiße Vorhänge, saubere Fenster und saubere Kleidung. So etwas hatte es bisher hier noch nie gegeben und es dauerte nicht lange und unsere Cantina war jeden Tag brechend voll.«

Einen Moment lang hielt Maria inne und seufzte ob der Erinnerung an vergangene Zeiten. Doch nur für einen Moment, dann wurde ihr Gesicht wieder ernst und Jim vermeinte Wut in ihren dunklen Augen zu erkennen.

»Dann kam der Tag, an dem das auch Lockwoods Männer erfuhren, und als sie damit begannen, hier regelmäßig einzukehren, blieben die anderen Gäste nach und nach fort. Vor etwa drei Monaten dann kam Hank Edwards mit zwei

anderen Männern zum Mittagessen. Sie fingen an sich zu betrinken, beleidigten die anderen Gäste und warfen mit Gläsern und Flaschen nach ihnen. Als mein Mann Edwards aufforderte zu bezahlen und unsere Cantina zu verlassen, hat er ihn nur ausgelacht. Miguel ging dann nach hinten in unser Schlafzimmer und holte den alten Whitneyville Walker Colt aus der Wäschetruhe, den ihm einst sein Vater übergeben hatte.«

Jim schluckte, er kannte diese altertümliche Waffe. Das Ding war eine tragbare Kanone.

Der Colt hatte eine Lauflänge von neun Zoll und ein Gewicht von über fünf Pfund.

»Und was geschah dann?«

»Er hatte nicht die geringste Chance. Als Edwards den Colt in der Hand meines Mannes sah, zog er seinen Colt und erschoss ihn. Er hat ihn wie einen tollwütigen Hund über den Haufen geschossen und das wegen einer Zeche von nicht einmal zehn Dollar. Lockwood hat mich nicht einmal nach Miguels Beerdigung besucht. Verstehen Sie jetzt, warum ich so wütend bin, wenn ich nur diesen Namen höre?«

»Es tut mir leid«, sagte Jim. »Es tut mir leid, was Ihnen widerfahren ist. Ich kann es zwar nicht rückgängig machen, aber ich kann Ihnen versprechen, Lockwood muss sich dafür vor einem Gericht verantworten.«

Maria wischte sich eine einzelne Träne aus dem Auge und musterte den Marshal fragend.

»Ich würde Ihnen ja gerne glauben, aber was können Sie allein gegen Lockwood und seine Männer schon ausrichten? Sie wissen bestimmt schon, was Sie getan haben. In der Stadt gibt es genügend Leute, die ihm ständig berichten, was alles in Canteen geschieht. Er wird spätestens bis Son-

nenaufgang mit seinen Männern hier sein, und wenn Sie bis dahin die Stadt nicht verlassen haben, werden Sie den morgigen Tag kaum überleben.«

»Das lassen Sie mal meine Sorge sein. So schnell bringt man einen US-Marshal nicht unter die Erde. Aber etwas anderes, wo bekomme ich hier noch ein Zimmer für die Nacht?«

»Das wird schwierig werden, nachdem sie zwei von Lockwoods Männern erschossen haben.

Ich glaube kaum, dass Ihnen nach all dem, was passiert ist, hier noch jemand einen Platz zum Schlafen anbietet, es sei denn ...«

»Es sei denn, was?«

»Sie stellen keine großen Ansprüche und es macht Ihnen nichts aus, in einem Pferdestall zu übernachten.«

»Warum nicht? Wenn das Stroh frisch ist und es nicht durch das Dach regnet ...«

»Gut, dann gehen Sie hier raus, nächste Straße links, das zweite Haus dann auf der rechten Seite.

Pete Rileys Mietstall ist nicht zu verfehlen. Sagen Sie ihm, das ich Sie geschickt habe, sonst lässt er Sie nicht in den Stall. Er ist nämlich nicht besonders gut auf Männer mit tiefhängenden Colts zu sprechen, seitdem ihn Lockwoods Männer verprügelt haben, weil er sich weigerte, ihre Pferde kostenlos zu beschlagen.«

Crown schob seinen Stuhl zurück, stand auf und drückte noch einmal Marias Hand.

»Danke, ich hoffe wir sehen uns spätestens morgen Mittag wieder, dann würde ich nämlich gern Ihr Chili probieren.«

Der Anflug eines Lächelns überzog ihr Gesicht, als sie ihm antwortete: »Ich würde mich auf jeden Fall freuen.«

Jim ging hinaus und blieb für einen Moment auf dem Stepwalk stehen. Inzwischen war es bereits Abend geworden, er hatte während der Unterhaltung mit Maria gar nicht bemerkt, wie die Zeit verging. Obwohl kein Mensch auf der Straße zu sehen war, fiel ihm die Spannung auf, die über der Stadt lag. Sogar von den obligatorischen Straßenkötern war weder etwas zu sehen oder zu hören, nur hinter den Vorhängen der Fenster war hin und wieder ein Gesicht zu erkennen, das aber schnell abtauchte, sobald er in diese Richtung blickte.

Feiglinge, dachte Jim bitter und machte sich dann mit seinem Pferd auf den Weg zum Mietstall.

Als er dort ankam, war das Eingangstor verschlossen, aber der gelbe Schein einer Lampe, der durch die Ritzen des Tors nach draußen drang, zeigte ihm, dass jemand dort drinnen war.

Jim klopfte an das Holz des zweiflügeligen Eingangstors.

»Hallo, Mister Riley, sind Sie da drin?«

Als keine Reaktion erfolgte, klopfte Jim erneut, aber diesmal nicht mit den Handknöcheln, sondern mit der Faust. Nur wenige Augenblicke später meldete sich eine knurrige Stimme.

»Der Mietstall ist geschlossen, versuch dein Glück morgen wieder.«

Jim klopfte trotzdem noch einmal, so leicht ließ er sich nicht abschütteln. Er hatte nicht die geringste Lust, irgendwo hier draußen die Nacht zu verbringen.

»Mister!«, zischte die Stimme scharf. »Wenn Sie noch einmal ans Tor klopfen, jage ich einen Posten Indianerschrot durch das Holz.«

Instinktiv trat Jim einen Schritt zur Seite. Er kannte die

Wirkung einer solchen Schrotladung zur Genüge. Deshalb antwortete er sofort.

»Maria schickt mich.«

»Hä?«

»Ich sagte, Maria schickt mich. Maria Casado, die Wirtin von der Cantina hier um die Ecke.«

Was dann folgte, war ein Moment tiefster Stille.

Jim war drauf und dran, noch einmal zu klopfen, als er hinter der Tür Stiefeltritte vernahm. Dann wurde ein Riegel zurückgeschoben und die Tür öffnete sich einen Spalt breit. Eine Petroleumlampe wurde hochgehoben und dahinter erkannte Jim das wettergegerbte Gesicht eines kahlköpfigen Mannes, das wahrscheinlich mehr Falten aufwies, als Texas Einwohner hatte. Sein Alter war schlecht einzuschätzen, er konnte genauso fünfzig wie achtzig Jahre alt sein. Den Bewegungen nach, mit denen er den Kopf aus der Tür streckte, um zu sehen, ob Jim allein gekommen war, und danach das Tor öffnete, verriet dem Marshal aber, dass er wohl eher so um die fünfzig sein musste.

Aber egal, wie alt er tatsächlich sein mochte, eines war er mit Sicherheit, nämlich hochgradig misstrauisch. Obwohl er ihm nach der Nennung von Marias Namen Einlass gewährt hatte, zielte er mit seiner Schrotflinte auch dann noch auf Crowns Bauch, als dieser die Hände hob und ihm erklärte, dass er lediglich einen Schlafplatz für die Nacht suchte.

»Sie können Ihr Pferd gleich hier in die linke Box stellen und die daneben als Schlafplatz nehmen, aber vorher schnallen Sie den Revolvergurt ab.«

Jim runzelte die Stirn.

So sehr ihm auch die Aussicht auf einen Schlafplatz gefiel, dabei seinen Colt abzugeben, war etwas, was ihm ganz und

gar nicht behagte. Er hatte in dem County, das Lockwood beherrschte, zwei seiner Männer niedergeschlagen und in der Stadt, die nach seiner Pfeife tanzte, zwei weitere erschossen.

Und jetzt sollte er sich hier waffenlos zum Schlafen legen?

Jim schüttelte entschieden den Kopf. »No, Mister Riley, dass ich hier in Ihrem Stall schlafen kann, ist okay, aber meine Waffe übergebe ich Ihnen nicht.«

»Mag sein, aber woher weiß ich, das ich Ihnen vertrauen kann?«

»Maria hat mir jedenfalls vertraut.«

»Aha! Und warum sollte ich das auch?«, fragte Riley und trat einen Schritt vor. Dabei hielt er die Stalllampe direkt vor sein Gesicht, sodass Jim die Narben an Kinn und Wangen deutlich sehen konnte.

»Lockwoods Männer haben mich fast zu Tode geprügelt, weil ich mich geweigert hatte, ihre Pferde zu beschlagen. Die Scheißkerle stehen bei mir noch mit vierzig Dollar in der Kreide. Ich kann es mir aber nicht leisten, auf so viel Geld zu verzichten, und das habe ich ihnen auch gesagt. Darauf haben mich zwei von ihnen festgehalten und dieser Schläger, ich glaube Sie nannten ihn Bob, hat auf mich eingeschlagen wie auf ein Steak, das man vor dem Braten erst weichklopfen muss. Also, warum sollte ich einem Fremden wie Ihnen vertrauen, der seinen Waffengurt wie ein Revolvermann umgeschnallt hat? In diesem Land tragen nur Lockwoods Männer ihre Waffen auf diese Art.«

»Genau aus demselben Grund, warum mir Maria auch vertraut. Ich bin keiner von Lockwoods Männern, im Gegenteil. Ich bin der Mann, der heute Nachmittag in Sams Saloon Hank Edwards und Mike Kelso erschossen hat.«

Rileys Augen wurden so groß wie Spiegeleier, während sich seine Rechte mit der Schrotflinte langsam zu Boden senkte.

Der Mietstallbesitzer öffnete den Mund, um zu einer Erwiderung anzusetzen, doch im gleichen Moment war draußen das Geräusch von einer großen Reitergruppe zu hören, die mit trommelnden Hufen in die Stadt geritten kamen.

*

Riley warf dem Marshal einen fragenden Blick zu, stellte die Lampe auf den Boden und lief mit der Schrotflinte in der Rechten auf die Stalltür zu. Crown zog den Colt und folgte ihm auf dem Fuß. Er musste kein Hellseher sein, um zu wissen, dass Lockwoods Männer nach Canteen gekommen waren.

Riley war etwa einen Kopf kleiner als er, deshalb konnte Jim über seine Schultern hinweg genau beobachten, was da auf der Straße vor sich ging. Die Reiter kamen in einer lang gezogenen Reihe die Mainstreet herauf, neun hartgesichtige Männer, denen man schon von Weitem ansah, dass sie ohne jede Hemmungen waren und sich mit Gewalt nehmen würden, was sie wollten. Bei ihrem Anblick begann Jim zu verstehen, warum die Leute im County die Köpfe einzogen, wenn diese Männer auftauchten. Man brauchte sie nicht lange ansehen, um zu wissen, dass sie jeden, der sich ihnen in den Weg stellte, gnadenlos beseitigen würden.

Als sie die Plaza erreicht hatten, zügelten sie ihre Pferde unter den weit ausladenden Ästen der Palo Verde Bäume, die den Platz zu dieser Abendstunde noch dunkler erscheinen ließ, als es ohnehin schon war.

Der Mietstallbesitzer spuckte abfällig zu Boden und wandte sich Jim zu.

»Lockwood scheint ziemlichen Respekt vor Ihnen zu haben, wenn er seinen besten Mann und dazu noch die halbe Mannschaft losgeschickt hat.«

Jim deutete auf die Reiter. »Wer davon ist Lockwoods bester Mann?«

Riley deutete mit der Schrotflinte auf einen hageren Mann mit aschblonden Haaren, der im Gegensatz zu allen anderen ungewöhnlich hellhäutig war.

»Der da, sein Name ist Jack Weaver. Der Kerl ist nicht nur unglaublich schnell mit dem Colt, sondern auch so kalt wie eine Hundeschnauze. Ich hab noch nie einen gefährlicheren Mann gesehen.«

Jim spannte unwillkürlich seine Muskeln, als er sah, wie Weaver aus dem Sattel glitt und den Männern mit Handzeichen stumme Befehle erteilte. Bis auf zwei der Reiter, die sich um die Pferde kümmerten, folgten die anderen dem Beispiel des Revolvermannes.

Sekunden später schritten sie die Mainstreet entlang. Von den Einwohnern des kleinen Rinderstädtchens war niemand zu sehen.

»Was glauben Sie, Riley, was haben die vor?«

Der Mietstallbesitzer verzog grimmig sein Gesicht und spuckte erneut zu Boden.

»Wahrscheinlich hat irgendeiner aus der Stadt das Maul nicht halten können. Die haben eh alle die Hosen voll, sobald sie nur Lockwoods Namen hören. Ich denke mal, die wissen inzwischen wahrscheinlich auch, wie Sie aussehen, und durchsuchen jetzt jedes Haus. Aber die sollen nur kommen, diesmal bin ich vorbereitet.«

Crown legte die Stirn in Falten und sah sich einen Moment lang etwas irritiert im Stall um.

»Wie darf ich das verstehen?«

»Ich habe die Wände überall mit Kanthölzern verstärkt, da kommt kaum eine Kugel mehr durch«, erwiderte Riley mit sichtlichem Stolz. »Außerdem habe ich hier drin noch drei Gewehre versteckt. Ich kann also von jeder Stallseite aus schießen, ohne nachladen zu müssen. Was glauben Sie wohl, was diese Hurensöhne für Gesichter ziehen, wenn ihnen plötzlich zwei Dutzend Bleihummeln um die Ohren fliegen?«

Jim kam nicht mehr dazu, Riley zu antworten, denn inzwischen hatten Lockwoods Männer die ersten Häuser erreicht und pochten mit ihren Gewehrkolben gegen die Haustüren.

Riley hatte recht, sie begannen tatsächlich damit, die Häuser zu durchsuchen. Die harten Schläge gegen das Holz der verschlossenen Eingänge hallten dröhnend durch die Straße. Es dauerte nicht lange, bis die ersten Schreie zu hören waren. Fensterscheiben klirrten, irgendwo weinten Kinder und dann sah Jim, wie zwei Häuser unterhalb von Sams Saloon ein älteres Ehepaar mit Kolbenhieben aus ihrem Haus getrieben wurde. Die Frau stürzte in den Dreck der Straße, der Mann taumelte noch ein paar Schritte weiter und sank schließlich vor dem Wassertrog vor Sams Saloon in die Knie.

»So ergeht es euch allen, wenn uns keiner sagt, wo sich der Bastard versteckt hält, der Hank Edwards und Mike Kelso erschossen hat!«, brüllte Jack Weaver mit überschnappender Stimme durch den Abend.

Jim wusste, das er allein keine Chance gegen Lockwoods Männer hatte. Neun gegen einen waren ein Zahlenverhältnis, das auch ein US-Marshall nicht wettmachen konnte. Er

musste etwas unternehmen und das schnell, ansonsten riskierte er das Leben der gesamten Einwohner dieser Stadt.

Fieberhaft suchte Crown nach einem Ausweg, bis plötzlich ein Schuss krachte.

Jim glaubte, seinen Augen nicht zu trauen, als er sah, wie aus der Frontscheibe von Marias Cantina eine Feuerlanze auf Lockwoods Handlanger zuraste, der sich gewaltsam Zutritt zu der Cantina verschaffen wollte. Der donnernden Schussdetonation nach handelte es sich dabei um den riesigen 47er Whitneyville Walker Colt, der einmal Maria Casados Mann gehört hatte.

Das großkalibrige Geschoss traf den Mann wie ein Faustschlag, hob ihn fast aus den Stiefeln und schleuderte ihn auf die Mainstreet zurück.

Auf der Straße machte sich eine unwirkliche Stille breit, kaum dass die Schussdetonation verklungen war. Lockwoods Männer wirkten wie gelähmt, selbst von ihren Pferden war kein Schnauben oder Wiehern mehr zu hören.

Dafür brüllte Maria umso lauter. In ihrer Stimme schwang alle Wut dieser Welt.

»Was ist los, Bastardos! Warum kommt keiner mehr, habt ihr etwa Angst vor einer Frau?«

Die Antwort erfolgte augenblicklich, aber völlig anders, als es sich Jim, Riley oder irgendeiner von Lockwoods Männern vorstellte. Das helle Peitschen einer Winchester hallte durch den Abend und im Lichtschein, der aus den Fenstern der umliegenden Häuser fiel, war zu sehen, wie ein weiterer Mann aus Lockwoods Rudel zu Boden ging. Der Kerl stürzte mit ausgebreiteten Armen rücklings auf die staubbedeckte Mainstreet, wo er brüllend liegen blieb.

Dann war die raue Stimme von Sam, dem Saloonbesitzer,

zu hören.

»Die Zeiten sind vorbei, in denen ihr uns wie Dreck behandelt habt! Verschwindet aus Canteen und lasst euch hier nie wieder blicken oder die Stadt wird zu eurem Grab!«

Jim konnte deutlich sehen, wie Lockwoods Männer vor den Häusern stehen blieben und unsicher nach allen Richtungen spähten. Jim hob den Colt und spannte den Abzug. Ihm war klar, dass Weaver den Tod der beiden Männer nicht hinnehmen konnte. Der Revolvermann musste sich dessen bewusst sein, dass die Herrschaft von Lockwood zu Ende war, wenn er jetzt nicht entsprechend reagierte.

Aber Weaver bekam keine Zeit mehr zu reagieren, stattdessen krachte ein weiterer Schuss, diesmal kam er aus dem Haus, das neben dem des älteren Ehepaars lag, das Lockwoods Männer vorhin mit Kolbenhieben auf die Straße getrieben hatten. Die Kugel fauchte über die Straße und stieß einem der Reiter den Hut vom Kopf.

Dann donnerte Rileys Schrotflinte.

Auf diese Entfernung war die Streuwirkung natürlich groß und die Geschosse nicht mehr tödlich, dennoch sorgte die geballte Ladung aus Nägeln, Eisenschrott und Glassplittern für böse schmerzende und blutende Wunden. Es war, als wäre ein Schwarm wilder Bienen über die Männer hergefallen.

Weaver stand breitbeinig auf der Straße und schrie sich die Lunge aus dem Hals, aber aufhalten konnte er seine Männer nicht mehr.

Die Schrotladung hatte ihnen den Rest gegeben.

Die Tatsache, dass sie es hier nicht mehr mit Wehrlosen zu tun hatten, sondern mit Menschen, die bereit waren, Widerstand zu leisten, ließ ihren Treueschwur zu Lockwood da-

hinschmelzen wie einen Schneeball auf einer glühenden Herdplatte. Jeder dachte nur noch an sich. In wilder Panik hetzten die Männer zu ihren Pferden, zogen sich in die Sättel und sprengten zwischen den Häusern hindurch hinaus auf das offene Land.

Bevor Jack Weaver begriff, was passiert war, stand er allein auf der Straße. Die einzigen Männer, die noch aus Lockwoods Mannschaft bei ihm waren, lagen tot oder verletzt vor ihm im Straßenstaub.

Treue kann man tatsächlich nicht kaufen, durchzuckte es den Revolvermann, dann drehte er sich um und zog sich auf den Rücken seines Pferdes, das, wie es sich für ein gut erzogenes Cowboypferd gehörte, immer noch dort stand, wo die beiden Reiter, die sich eigentlich um die Pferde kümmern sollten, die Zügel fallen ließen, bevor sie sich aus dem Staub gemacht hatten.

Doch er kam nicht weit.

Im selben Moment, in dem er im Sattel saß und die Zügel hochnahm, wurde die Schiebetür des Mietstalls aufgeschoben und Jim Crown stellte sich ihm in den Weg.

*

»Halt!«, donnerte der Marshal. »Runter vom Gaul und Hände weg vom Colt, sonst knallt's!«

Weaver erstarrte und beugte sich im Sattel vor.

Seine rauchgrauen Augen glitzerten vor Wut, während er Jim abfällig von oben bis unten musterte.

»Halt die Schnauze und geh mir aus dem Weg, du Blödmann. Wer bist du überhaupt?«

»US-Marshal Jim Crown.«

Weaver grinste kalt. »So, so, ein Sternschlepper. Und was jetzt, willst du mich etwa aufhalten?«

In seiner Stimme lag schneidender Hohn. Die Frage glich einer einzigen Herausforderung.

In Jims Mundwinkel begann es kurz zu zucken. Der Marshal hatte Mühe, sich zu beherrschen, um den zynischen Revolvermann nicht aus dem Sattel zu schießen.

»Du hast es erraten und jetzt steig endlich ab, sonst ...«

Crown kam nicht weiter, denn Weaver zog seinen Colt.

Jim konnte es nicht sehen, denn der Revolvermann hatte sein Pferd während ihrer Unterhaltung Stück für Stück aus dem Lichtschatten der Häuser gelenkt, um im immer weiter fortschreitenden Dunkel des Abends unterzutauchen.

Aber sein Instinkt sagte Jim, dass er zur Waffe greifen musste.

Der Marshal zog, es war mehr ein Reflex als gewollt, drehte sich zur Seite und duckte sich.

Weaver schoss einen Sekundenbruchteil früher als Crown. Er war tatsächlich unglaublich schnell.

Aber seine Kugel schrammte nur über Crowns Oberarm, weil sich der Marshal gedankenschnell zur Seite gedreht hatte und in die Knie gegangen war. Dort, wo die Kugel seinen Oberarm gestreift hatte, war noch vor einem Atemzug seine Brust gewesen.

Jack Weaver dagegen wurde von der Kugel des Marshals hoch in der Schulter erwischt und fiel rücklings zu Boden.

»Verdammter Narr!«, zischte Crown, ließ den Revolver sinken und ging auf ihn zu. »Das hättest du auch einfacher haben können.«

Weaver richtete sich keuchend auf, starrte auf seine Schulter und versuchte den Arm zu bewegen.

Je näher Jim auf ihn zukam, desto panischer wurden diese Bewegungen, bis er schließlich zu brüllen begann.

»Du hast mir die Schulter zerschossen, du Bastard! Warum hast du mich nicht gleich getötet?«

»Weil ich es dir nicht so einfach machen wollte. Du sollst für deine Taten büßen.«

»Du verdammter Hurensohn, du hast mir die Schulter kaputt geschossen! Ich werde nie wieder meinen Colt richtig ziehen können.«

»Das musst du auch nicht, wenn du unter dem Galgen stehst«, sagte Jim und wandte sich ab.

Während Riley und ein anderer Stadtbewohner Weaver auf die Füße zerrten, ging der Marshal zurück zu seinem Pferd. Es wurde Zeit, sich Lockwood vorzuknöpfen. Seine Befürchtung, der Rancher würde versuchen, sich aus dem Staub zu machen, wurde immer größer, je länger er über diese Möglichkeit nachdachte.

Als sich Crown dem Mietstall näherte, hörte er noch, wie Riley zu Weaver sagte: »Los, hoch mit dir, du Bastard. Im County House wartet bereits eine Zelle auf dich.«

»Ich brauch keine Zelle, ich brauch einen Arzt, sonst verblute ich noch.«

Riley lachte. »Keine Angst, das wirst du nicht. In Canteen wollen schließlich alle Beifall klatschen, wenn du unter dem Galgen stehst.«

Weavers Geschrei wurde augenblicklich zu einem jämmerliche Winseln, während ihn die Männer ins County House trugen. Aber das hörte Crown nicht mehr, er befand sich bereits am Stadtausgang und ritt Lockwoods Ranch entgegen. Er kannte das Anwesen nicht, war auch noch nie dort gewesen oder in der Nähe des Besitztums, aber in der klaren

Sternennacht waren die Landpunkte, die ihm Maria und Sam, der Salooner, erklärt hatten, deutlich zu sehen, und so erreichte er sein Ziel nach etwa drei Stunden, ohne sich dabei ein einziges Mal zu verirren.

Als der Marshal seinen Buckskin schließlich auf einem Hügel zügelte, wusste er deshalb, dass die Lichter, die er unter sich in der Nacht aufleuchten sah, nicht von einer Siedlung, sondern von Lockwoods Ranch stammten. Nach einem kurzen Moment des Betrachtens lenkte er sein Pferd langsam den Hügel hinunter.

Lockwoods Heimstatt war in der Tat ein imposantes Anwesen. Es bestand aus mehr als einem Dutzend Gebäude, Schlafhäuser für die Mannschaft, Scheunen, Ställen, einer Wagenremise, einer Schmiede, mehreren Corrals und Verschlägen und dem Haupthaus.

Dies war ein wuchtiges, zweistöckiges Gebäude im spanischen Kolonialstil.

Wahrscheinlich hatte dieses Anwesen vor dem 48er Krieg einmal einem Haziendero gehört und Lockwood hatte sich das Ganze nach dem Krieg irgendwann unter den Nagel gerissen. Crown wusste, dass gerade in den entlegenen Countys von Texas die Besitzverhältnisse immer noch nicht vollständig geklärt waren.

Aber das kümmerte einen Mann wie Lockwood, der über genügend Reiter und Macht verfügte, nicht im Geringsten. Crown ritt bis zu einer Buschgruppe und band sein Pferd dort an. Eine Weile blieb er stehen und lauschte den Geräuschen der Ranch. Aus den Ställen war immer wieder einmal das Schnauben eines Pferdes zu hören und von da, wo sich die Mannschaftshäuser der Cowboys und die Schlafplätze befanden, Gelächter, Flaschenklirren und grölender Gesang.

Offenbar hatten die Männer dort etwas zu feiern.

Crown konnte es nur recht sein, so kam er wenigstens ohne allzu große Schwierigkeiten an das Haupthaus heran. Er verließ die Deckung der Buschgruppe und schlich geduckt auf die Rückseite des Hauses zu. Als er sein Ziel schon fast erreicht hatte, hörte er einen Reiter kommen.

Er schien es höllisch eilig zu haben, denn obwohl die Ranch schon in Sichtweite war, drosch er immer noch wie ein Verrückter auf sein Pferd ein.

Crown brachte sich mit einem gewaltigen Satz hinter das Haus und presste sich so flach auf den Boden, dass er mit diesem fast verschmolz. Als der Reiter vor der großen Holztreppe anhielt, die hoch zur Veranda und zum Eingang führte, wurde im Mannschaftshaus die Tür aufgerissen und ein halbes Dutzend Männer quoll heraus. Im Lichtschein, der von drinnen über die Türschwelle fiel, konnte Jim erkennen, dass jeder von ihnen eine Waffe in den Händen hielt.

Gleichzeitig wurde auch die Tür zum Haupthaus geöffnet und Andrew Lockwood trat heraus.

Der Marshal hatte ihn zwar noch nie gesehen, aber den Beschreibungen nach konnte es nur Lockwood sein. Einen solch kleinen, fetten und rothaarigen Kerl gab es mit Sicherheit kein zweites Mal hier im San Saba County.

»Elliott, verdammt noch mal, wenn du mir nicht sofort einen guten Grund nennst, warum du den Gaul zuschanden geritten hast, lass ich dich auspeitschen, bis dir die Haut in Streifen vom Rücken hängt!«

»Es ist vorbei«, keuchte Elliott. »Es ist alles aus und vorbei.«

Er hatte nicht nur seinem Pferd alles abverlangt, sondern sich selbst auch. Er war kaum vom Rücken seines Braunen

geglitten, auch nicht, als er sich schon am Sattel festhalten musste, um nicht umzufallen. Aber das schien Lockwood nicht zu interessieren.

»Was redest du da für einen Unsinn? Was soll vorbei sein?«

»Wir sind in Canteen in eine Falle gelaufen. Zwei von den Jungs sind tot, Weaver und zwei andere liegen schwer verletzt im Gefängnis. Der Rest ist abgehauen.«

Einen Moment lang sah es aus, als würde Lockwood explodieren, aber dann schien er sich zu besinnen und begann mit schneidender Stimme Befehle zu erteilen.

»Du nimmst dir aus dem Stall ein frisches Pferd und reitest mit einem der Männer zurück und beobachtest, was in der Stadt vor sich geht, bis wir zu euch stoßen. Ich werde mit den anderen Quinn und Durham einen Besuch abstatten, nicht, dass diese Drei-Kühe-Rancher plötzlich auf die Idee kommen, uns in den Rücken zu fallen, weil sie glauben, sie haben nach der Sache in der Stadt jetzt leichtes Spiel mit uns. Los, beeilt euch, Männer! Sattelt die Pferde und nehmt genug Munition mit. In einer halben Stunde reiten wir!«

*

Jims Gedanken überschlugen sich.

Lockwood hatte laut genug geredet, damit er alles verstehen konnte. Aber was konnte er unternehmen? Die Männer aufhalten war Selbstmord, gegen ein Dutzend Raureiter war selbst ein US-Marshall chancenlos. Verfolgen konnte er die Männer auch nicht, denn während sie frische Pferde bestiegen, stand ihm nur sein Buckskin zur Verfügung, der bereits einen Dreistundenritt hinter sich hatte. Die Chance, sie mit

diesem Pferd nicht aus den Augen zu verlieren, war gleichfalls null. Das Einzige, was ihm jetzt noch blieb, war die Hoffnung, nachher im Stall noch ein frisches Pferd zu finden. Er musste auch nicht lange warten, um das herauszufinden, denn die Männer beeilten sich wirklich. Sie ritten bereits nach der Hälfte der von Lockwood vorgegebenen Zeit los.

Innerhalb weniger Augenblicke erinnerte nur noch ein immer schwächer werdender Hufschlag an Lockwood und seine Reiter.

Jim sprang auf und hastete mit weit ausgreifenden Schritten zum Pferdestall. Er schob das Tor so weit zur Seite, bis er eintreten konnte, und begann zu grinsen, als er dabei das Schnauben von mindestens zwei Pferden hörte, die drinnen noch in den Boxen standen.

Das Glück scheint offenbar auf meiner Seite zu sein, dachte Jim, nachdem er die Petroleumlampe entzündet hatte, die neben dem Tor an einem Haken an der Wand hing und jetzt in ihrem gelben Licht die zwei Pferde betrachtete, die da vor ihm in den ersten beiden Boxen standen.

Der Morgan Hengst und der mausgraue Grulla Grauschimmel waren Sattelpferde, die unter Brüdern gut und gerne dreihundert Dollar wert waren. Lockwood konnte man alles Mögliche unterstellen, aber nicht, dass er keine Ahnung von Pferden hatte.

Jim entschied sich schnell für den Morgan. Er war zwar nicht ganz so schnell wie der Grulla, aber dafür um ein Vielfaches ausdauernder. Er stellte die Lampe neben sich auf eine Futterkiste, griff nach dem Zaumzeug, das am Boxeingang an einem Balken hing, und näherte sich dem Hengst vorsichtig. Dabei kam ihm wieder einmal der Pferdever-

stand seines Ziehvaters Eagleman zugute.

Spielte der Hengst anfangs noch nervös mit den Ohren, änderte sich das augenblicklich, als er eine Weile im Comanchen-Dialekt auf das Tier eingeredet hatte.

»Du scheinst dich ja gut mit Pferden auszukennen, aber um mich aufs Kreuz zu legen, gehört mehr dazu.«

Jim erstarrte mitten in der Bewegung.

Die Stimme, die aus dem Nichts gekommen war, gehörte niemand anderem als Andrew Lockwood.

Als er sich umdrehte, sah er, dass der fettgesichtige Rancher keine drei Schritte vor ihm breitbeinig auf der Türschwelle einer schmalen Seitentür stand. In der Rechten hielt er einen 45er mit gespanntem Abzug, dessen Mündung auf seinen Bauch gerichtet war.

Jim trat der Schweiß auf die Stirn, obwohl die Nächte in diesem Teil von Texas, wie auch in allen anderen wüstenähnlichen Regionen, selbst in den Sommermonaten empfindlich kalt waren.

Ihm war klar, dass seine Chancen, heil aus dieser Situation herauszukommen, gleich null waren.

So schnell er auch seinen Colt zu ziehen vermochte, Lockwood brauchte nur noch den Zeigefinger krumm zu machen. Selbst wenn er auch noch etwas tricksen konnte, auf diese Entfernung konnte der Rancher unmöglich vorbeischießen.

Sekundenlang zerbrach er sich den Kopf, wie er seinen Hals aus der Schlinge ziehen konnte, bis es ihm durch den Kopf schoss: *Reden, du musst mit ihm reden, vielleicht kannst du ihn irgendwie ablenken.*

»Also los, machen wir es kurz. Sag, wie du heißt, damit ich deinen Namen auf dein Grab schreiben kann. Niemand soll

sagen, Andrew Lockwood lässt seine Feinde nicht anständig begraben.«

Dabei lachte er so heftig, dass sein feistes Schwabbelkinn auf und ab hüpfte wie ein Frosch nach einem warmen Sommerregen. Trotzdem hielt er die Coltmündung nach wie vor auf den Bauch des Marshals gerichtet.

»Mein Name ist Crown, Jim Crown«, sagte der Marshal schnell, um den Rancher in ein Gespräch zu verwickeln.

»Ich bin hier, weil ich mich für Ihre Pferde interessiere.«

Lockwood starrte ihn an, als könnte er nicht glauben, was er da soeben gehört hatte.

»Was sagst du da?«, fragte er etwas irritiert.

Jims Herz machte einen Sprung.

Er weiß nicht, dass ich der Marshal bin, der seine halbe Mannschaft ausgeschaltet hat, deshalb weiß er auch nicht, wie ich aussehe, durchzuckte es ihn. Schnell redete er weiter, um Lockwood keine Zeit zum Nachdenken zu geben.

»Ich bin hier zufällig durchgeritten und da habe ich von einem Farmer am Richmann Creek erfahren, was Sie hier für Pferde im Stall stehen haben.«

»Und da hast du dir gedacht, reit ich doch mal vorbei und stehle sie, was?«

Jim versuchte ein betrübtetes Gesicht zu machen.

»Wenn ich ehrlich bin, ja. Ich hab ziemlich schlechte Zeiten hinter mir und die Tiere sind ein Vermögen wert.«

»Diese verdammten Schweinebauern! Müssen jedem dahergelaufenen Satteltramp von meinen Pferden erzählen«, knurrte Lockwood.

»Als ich hierhergekommen bin, habe ich gesehen, dass ihr alle von der Ranch geritten seid, da dachte ich, die Möglichkeit ist günstig. Ich wusste ja nicht, das Sie gleich wieder zu-

rückreiten würden.«

Lockwood lächelte böse. »Tja Junge, wenn du Pferde stehlen willst, solltest du vorsichtiger sein. Ich hab deinen Gaul da hinten bei der Buschgruppe gesehen und gleich gewusst, dass da was faul ist. Deshalb kehrte ich um. Aber ich kann dich beruhigen, ein zweites Mal wirst du diesen Fehler nicht mehr machen, denn ich werde dich jetzt töten!«

»Das wirst du nicht!«

Der Marshal und Lockwood zuckten gleichermaßen zusammen.

Crown vor lauter Überraschung, weil er die Stimme erkannte, und der Rancher vor Wut, weil er nie damit gerechnet hat, dass man ihn jemals auf seiner Ranch in die Enge treiben könnte.

»Los, dreh dich um, damit ich dein Gesicht sehen kann, wenn ich dir den Kopf von den Schultern schieße!«

Jims Augen weiteten sich jäh, als er in den Händen von Pete Riley, denn es war niemand anderes als der Mietstallbesitzer von Canteen, der hinter Lockwood stand, den schweren Whitneyville Walker Colt sah, der eigentlich Maria gehörte.

Aber bevor er noch irgendetwas sagen konnte, überschlugen sich die Ereignisse.

In der einen Sekunde machte Lockwood noch ein Gesicht, als könnte er nicht glauben, dass jemand auf seinem Besitz einmal eine Waffe auf seinen Rücken richten würde. In der nächsten wirkte er wie jemand, der wusste, dass er sterben würde, wenn er sich jetzt mit dem Colt in der Hand umdrehte.

Und doch tat er es, er brüllte, drehte sich um.

Er schien wie von Sinnen.

Doch Riley schoss sofort.

Er traf Lockwood mitten ins Gesicht. Das große Projektil aus dem riesenhaften Colt zermatschte sein Gesicht und ließ die Hälfte seiner Schädeldecke in daumengroßen Stücken durch den Pferdestall fliegen. Es war praktisch eine Hinrichtung.

»Warum?«, fragte Jim, als der Donner des Whitneyville Colts verklungen war und Lockwood am Boden lag.

Riley ließ die Waffe sinken und starrte Jim mit Tränen in den Augen an.

»Ich musste es tun, allein für Maria. Deshalb habe ich auch ihren Colt genommen und nicht meine Schrotflinte.«

In Jim stieg jäh eine Ahnung auf, die sein Herz immer schneller schlagen ließ.

»Maria? Was ist mit ihr?«

»Sie ist tot«, sagte Riley fast tonlos. »Als Lockwoods Männer aus der Stadt geritten sind, haben sie wie die Verrückten um sich geschossen, damit ihnen niemand folgt. Maria ist aus der Cantina gelaufen und wurde von einer verirrten Kugel ins Herz getroffen. Ich war es ihr einfach schuldig, Lockwood zu töten. Er ist dafür verantwortlich, dass der Name Casado in der Stadt ausgelöscht wurde. Verstehst du? Ich war es ihr einfach schuldig. Sie war eine der Wenigen, die in Canteen das Rückgrat hatten, diesem Teufel die Stirn zu bieten.«

Jim sagte nichts, aber er vermeinte plötzlich einen Ring um seinem Hals zu spüren, der immer enger wurde und ihm fast die Luft zum Atmen nahm.

*

Als der Marshal nach Marias Beerdigung am übernächsten Tag Canteen verließ, wusste er, dass im San Saba County eine neue Zeit angebrochen war. Sam, der Salooner, war jetzt der Town Mayor, Mortimer hatte die Stadt verlassen. Die Menschen, denen Lockwood das Land weggenommen hatte, würden nach und nach zurückkehren und die Lockwood Ranch hatte aufgehört zu existieren. Maria hätte sich bestimmt darüber gefreut. Aber vielleicht war es besser so, dass sie nun bei ihrem Mann war. Das Leben ging weiter, es hätte ihr keine Zeit gelassen, weiter um ihn zu trauern.

Der Buckskin trabte folgsam über die Mainstreet zum Stadtausgang hin.

Als er das Ortsschild passierte, überlegte Jim kurz, dann lenkte er sein Pferd nach Westen.

Bevor er das San Saba County verließ, wollte er noch einmal bei Henry Quinn, seinem Sohn und seinem Enkel vorbeischauen. Mit ihnen hatte diese Geschichte begonnen, mit einem Besuch wollte er diese bei ihnen auch beenden.

ENDE

Ein US-Marshal verschwindet, vier Männer werden erschossen und ein Lagerhaus geht in Flammen auf. Es geht um Opium. Seitdem die Zahl der Chinesen, die beim Eisenbahnbau arbeiten, in die Zehntausende geht, ist mit der teuflischen Droge ein Vermögen zu verdienen. Deshalb nimmt Jeff Holden, der ungekrönte Schmugglerkönig vom Golf von Mexiko auch keine Rücksicht auf Menschenleben. Seine Killer ziehen eine blutige Spur durch die gesamte Galveston Bay, um die Wagenladung an geschmuggeltem Opium wiederzubeschaffen, die ihm gestohlen wurde.

Der Gouverneur von Texas schickt seinen besten Mann, um den verschwundenen Marshal, das geraubte Opium und die Mörder der vier Männer zu finden.

Ein wahrer Höllenjob für Jim Crown, denn außer dem Schmugglerboss und seinen Killern greift plötzlich ein Gegner in das Geschehen ein, der unbesiegbar ist.

MARSHAL CROWN Band 51 trägt den Titel

Inferno in Baytown

Mehr dazu demnächst hier im Geisterspiegel

